

Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 14. Februar 1920.

Einzelnummer 20 Pfg. Postbezug monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2,70 Mk., einschliesslich Beleggeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstr. 111. Fernruf 98. Zweigstelle Kattowitz, Gutfraß Freytagstr. 2 III. Postfachkonto Breslau 129595

Nummer 7. 2. Jahrgang.

Inhalt: Balken die polnischen Argumente der Kritik des neutralistischen Denkens Oberschlesien stand? Von Heimlich. — Um Oberschlesien, um die — Existenz Polens. Von Askenazy. — Oberschlesiens Bedeutung für seine Randstaaten. Von Mamlok. — Ist die obereschlesische Bevölkerung polnisch, deutsch oder Mischvolk? Von einem Oberschlesier. — Die Kostspieligkeit Oberschlesiens von Deutschland bedeutet die Verkümmern des Katholizismus in Preußen. Von Rosenberger. — Polen und Sowjetrußland. Von Finikow. — Auch ein Kapitel zur Mutter Sprache. Von Brixen. — Die neue Schule. Von Dr. Bürger. — Die Preise. Von Kultus. — Die Naturdenkmalpflege in Oberschlesien. Von Eisenreich. — Eichendorffs Satiren und Oberschlesien. Von Kaminsky. — Rechtsrundschau. Von Warshaw. — Zur Sozialisierung der Betriebe, insbesondere der Kohlenbergwerke. Von Merdies. — Oberschlesiens Eigenart in geschichtlicher Beleuchtung. Von Kuber. — Oberschlesische Sportnachrichten.

Balken die polnischen Argumente der Kritik des neutralistischen Denkens Oberschlesien stand?

Von Fritz Heimlich in Kattowitz.

Unter den von polnischer Seite angeführten Argumenten für den Anschluß Oberschlesiens an Polen begegnen wir besonders dem geschichtlichen Hinweis darauf, es sei das größte Unrecht der Geschichte, daß die polnischen Brüder in Oberschlesien 700 Jahre lang unerlöst geblieben seien. Dem muß entgegengehalten werden, daß die polnischsprechenden Oberschlesier eine Sehnsucht nach der sogenannten Erlösung nie empfunden haben. Dieser neue Begriff der Erlösung datiert erst seit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und ist das Produkt einer künstlich und systematisch in das ursprünglich einheitliche obereschlesische Volk hineingetragenen Agitation, die von landfremden Elementen mit Unterstützung weniger immer unzufriedenen großpolnisch orientierten Oberschlesier geleitet wurde. Wir haben bereits des öfteren darauf hingewiesen und heben es an dieser Stelle nochmals besonders hervor, daß erst die falsche vom völkeryologischen Standpunkte aus zu verurteilende preußische Politik der bewußten Zurückführung aller Oberschlesier (auch der deutschsprechenden) im öffentlichen Leben den Boden einer nicht zu verleugnenden Unzufriedenheit mit dem preußischen System geschaffen hat, auf dem dann mühselos, besonders unter geschickter Ausnutzung der harten kriegswirtschaftlichen Maßnahmen (Zwangswirtschaft, Vieh- und Getreideablieferung) und der durch den langen Krieg hervorgerufenen Leiden (Kleidung, Schuhwerk, Lebensmittel), das Schlagwort der Erlösung der unter dem preußischen Joch schmachtenden Brüder festen Fuß zu fassen vermochte. Wer sich mit dem obereschlesischen Bauer und Arbeiter gemächlich und ohne politische Beeinflussung über den Lauf der Zeiten unterhält, wird tausende Male feststellen können, daß er nicht ohne ein gewisses Gefühl der Sehnsucht die doch einst guten früheren Zeiten sich zurückwünscht, während ihn gegenüber der ihm in den herrlichsten Farben wie eine Fata Morgana gezeichneten fragwürdigen polnischen Zukunft ein nicht zu verneinendes Bangen beschleicht. Man muß das Volk nur studieren, wenn es einem Vertrauen entgegenbringt und sein Herz öffnet; dann nimmt sich jenes Schlagwort von der Erlösung des Unerlöstes doch recht eigenartig aus, und es bleibt als Rest nur ein berechtigtes Maß Unzufriedenheit mit dem in vielen Punkten falschen und abzulehnenden preußischen System zurück, über dessen Beurteilung (insoweit sie berechtigt ist), wir Oberschlesier polnisch und deutscher Zunge uns durchaus einig sind, und dessen Wiedereinführung wir verhindern können und auch wollen, ohne uns deshalb schlangengleich unter Ablehnung und Verneinung unserer ganzen Vergangenheit großpolnisch zu orientieren. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, erweist sich die von großpolnischer Seite geführte geschichtliche Argumentation als unhaltbar und geradezu als unhistorisch, weil sie in der Luft schwimmt.

Einer besonderen Durchschlagkraft erfreut sich nicht ohne gewisse Berechtigung das zweite von großpolnischer Seite immer wieder angezogene Argument: die obereschlesischen Polen brachten in Zukunft nicht mehr für den preußischen Militarismus zu bluten. Von ihm wurde und wird jetzt noch ein weitgehender leicht verständlicher Gebrauch gemacht. Es soll und kann nicht geleugnet werden, daß es einen preußischen Militarismus mit seinem bitteren Nebenprodukt und seinen bekannten Auswüchsen gab. Er zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze preußische Geschichte seit dem Großen Kurfürsten. Als kein besonders markanter Vertreter schwebt uns allen besonders die Gestalt des alten Fritz vor Augen. Gerade seine Regierungszeit und die von ihm geführten drei schließlichen Kriege ziehen

mit unserer Heimat in einem recht interessanten geschichtlichen Zusammenhange, auf dessen Erläuterung hier aber nicht näher eingegangen werden soll. Die geschichtlichen Ansprüche Friedrichs II. auf Schlesien waren ebenso wenig stichhaltig, wie die heutigen der Polen auf Oberschlesien. Der preußische Militarismus, dessen Auswüchse uns allen hinlänglich bekannt sind und die wir auch verwerfen, hat nun allerdings aus dem Deutschen Reiche das gemacht, als was es vor dem Kriege dastand. Er hat ihm aber auch zugleich das Grab gegraben. In demselben Atemzuge muß aber im Interesse der Wahrheit gesagt werden, daß der Militarismus des französischen Kaiserreiches vor 1870 und der Republik nach 1870 und der Militarismus des russischen Zarenreiches wie der brutale Weltimperialismus Englands dem preußischen nicht nachgestanden haben. Wie sie sich wechselseitig bedingt haben, kann nur die Geschichtsforschung feststellen, was bis jetzt nur recht dürftig und für Deutschland einseitig beleuchtet worden ist. Die Völker der alten Welt, auch die heutigen Sieger sollten alle reumütig im Bekenntnis ihrer Schuld an die sündige Brust schlagen und ihren reichlich bemessenen Anteil an der Weltkatastrophe mit ihrem noch nicht abzuschätzenden Auswüchsen eingestehen.

Was jedoch die oben angeführte Argumentation der Polen betrifft, so steht sie doch nach dem heutigen Stande der Dinge auf recht schwachen Füßen. Den preußischen Militarismus hat das obereschlesische Volk nun allerdings abgelehnt. Es besteht auch keine Aussicht mehr, daß die Söhne Oberschlesiens noch einmal in die preußisch-polnische Zwangsjacke hineingesteckt werden. Dafür aber ist ein polnischer Militarismus von reinstem Wasser im neuen Polen entstanden, für den alle künftigen Staatsbürger Polens ihre Stimmen werden zu Markte tragen müssen, was auch uns Oberschlesier betrifft, wenn unser Land Bestandteil des polnischen Reiches werden sollte. Es liegt ja durchaus in der Natur der Sache, daß ein neuerschaffener junger Staat zur Festigung seines inneren und äußeren Ansehens eine starke Militärmacht notwendig braucht. Es gilt das in hervorragendem Maße von Polen, daß seine Grenzen erst fixieren muß. Mit dem Essen kommt bekanntlich der Appetit. Daher kann Polen sich heute nicht genug Territorium einverleiben, ohne dabei zu bedenken, daß es mit der Aufnahme nicht einwandfrei polnischer Bewohner in seinen Staatskörper das einheitliche polnische Element schwächt, dessen absolutes Übergewicht durch so viele ethnologisch andersgeartete Bestandteile stark beeinträchtigt wird. Jede nicht polnische Minorität, die Polen durch die willkürliche Zuteilung oder Aneignung von Land zufällt, schafft automatisch eine Irredenta, was gleichbedeutend mit einer inner- und außenpolitischen Machtverwässerung ist. Die westlichen Grenzen Polens sind in der Hauptsache fixiert. Ganz und gar nicht gilt das aber von der langen offenen Südgrenze, die dem neuen Staate wie der Entente noch viel Kopfzerbrechen bereiten wird. Der Weltkrieg ist zu Ende, allerdings nur scheinbar. Der Friede von Versailles hat neben vielen anderen eine besonders große klaffende Wunde, und die heißt: Bolschewismus.

Wir stehen heute am Vorabend einer hochdramatischen Auseinandersetzung zwischen Westen und Osten, zwischen den kapitalistischen Ententestaaten alter und neuer Provenienz und dem rohohiozia istischen revolutionären Sowjetrußland. Der Schauplatz des Dramas heißt Polen. Völlig ratlos stehen die sonst nie verlegenen Herren von Paris, London, Rom, New-York und Warschau dieser russischen Sphinx mit allen ihren Unberechenbarkeiten und Überraschungsmöglichkeiten gegenüber. Über ein Jahr hat man die verschiedensten Methoden angewandt, um dieser unheimlichen Sphinx das Haupt abzuschlagen: alles vergeblich! Petersburg sollte fallen, zehnmal fallen, ganz Rußland sollte kapitulieren. So funkte man in die Welt hinaus. Lügen haben aber kurze Beine. Dafür sind Judenitz, Kollischak und Denikin mit ihren Armeen vom Bolschewismus zusammengeklappt und an die Wand gedrückt worden. Der Bolschewismus triumphiert! Lenin und Trotski haben für dieses Frühjahr Polen den Fehdehandschuh hingeworfen. So ist im hohen Rate der Ententemächte nach langem Zögern und Widerbeispielen worden, Polen allein unter Zugabe nur materieller Unterstützung die Mission der Niederwerfung des russischen Bolschewismus zu übertragen. Das polnische Heer, das heute an fünf Fronten seine 1200 000 Mann, deren Unterhaltung monatlich eine Milliarde Mark kostet, verteilt hat, soll nun den Bolschewismus zertrümmern. Es wird gegenüber den Millionen Truppen Trotskis den letzten Mann auf die Beine bringen müssen, um die ihm aufgetragene Riesenaufgabe überhaupt wagen zu können; denn die Bolsche-

wisten sind ein fürchterlicher Gegner, an dessen Widerstandskraft bis jetzt alle militärischen Aktionen der Entente zerplatzt sind. Wird der Bolschewismus nicht besiegt, so droht die westliche Welt und zuerst Polen, von der bolschewistischen Welle überflutet zu werden. Lenin und Trotski haben ihre geschickten Emisäre wie Apostel in alle Weltteile geschickt; sie wirkten schon im ehemals schlafenden, heute aber bedenklich brodelnden Märchenlande Indien am Indus und Ganges, in Persien, Aserbeidschan, Afghanistan, Belutschistan, und sie haben, wie noch wenig bekannt ist, auch schon im Innern Polens die Giftpflanze ihrer Lehre erfolgreich ausgebreitet.

Woher nun wird Polen seine Männer hernehmen, die gegen die Maschinengewehre der Bolschewisten anrücken sollen? Wird es nicht ein Nietenangebot an Menschen aufbringen müssen, um den ungleichen Kampf aufzunehmen? Ist das vielleicht dann kein Militarismus, zu dem Polen sich solens volens gezwungen sieht? Und nun, Oberschlesier, ahnst Du etwas? Könntest Du vielleicht nicht später einmal (denn die Südgrenze Polens wird immer ein wunder Punkt des polnischen Staates bleiben) fern von Deiner Heimat weit, weit östlich hinter West-Vitowsk unter den Helden erbarmungslos grausamer Bolschewisten Dein Ende finden? Hier ist meine Antwort auf das Argument der Polen gegen den preußischen Militarismus! Diese Andeutung soll meinen obereschlesischen Landsleuten genügen. Oberschlesische Mutter, polnischer und deutscher Zunge, ich wünsche es Dir nicht, daß Du, die im eben vergangenen Kriege so viel geopfert hat, noch vollends zu einer Motor-Lohndienerin werden, deren Herz ein neues Schwert austräufeln soll!

Daß noch eine ganze Reihe anderer militärischer Eventualitäten (vgl. Polen und Litauen, Polen im Dienste Frankreichs gegen Deutschland) zwingen werden militärisch stark zu bleiben, liegt nur zu deutlich auf der Hand. Der Militarismus ist durch den Frieden von Versailles nicht abgeschafft worden, im Gegenteil: er feiert heute neue Orgien, nur die Rollen sind vertauscht worden.

Des weiteren argumentieren die Polen mit der Behauptung, daß Sprache und Herz des Oberschlesiers polnisch seien. In meinem vorigen Aufsatz (vgl. Nr. 4 des „Oberschlesier“ vom 24. 1. 1920) habe ich die Unhaltbarkeit dieses Arguments bezüglich der Sprache nachgewiesen. Was nun das Herz des Oberschlesiers anbetrifft, so habe ich dort auch dargelegt, daß den polnischsprechenden Oberschlesier bis kurz vor dem Kriege keinerlei gefühlsmäßige Bande mit dem Großpolenland verknüpft haben, dem er nicht viel weniger fernfremd gegenübersteht wie dem westdeutschen Saksaten.

Die Polen erklären ferner, daß Oberschlesien in eine mehr menschenalter polonisiert sein würde. Das halte ich für durchaus unmöglich. Haben sich die deutschen Saksaten an den polnischsprechenden Oberschlesier, die sie doch ziemlich lange und intensiv im absolut deutschen Sinne (was völkeryologisch falsch und verwerflich war) ummodellierten wollten, gründlich den Magen verdorben, so würde daselbe im umgekehrten Sinne für den Fall Geltung haben, daß die Polen bei einem Anschlusse Oberschlesiens an Polen versuchen wollten, die deutschsprechenden Oberschlesier, deren Zahl dort an eine Million heranreicht, zu polonisieren. Die Polen würden da in denselben Fehler mit dem Endergebnisse der Erfolglosigkeit verfallen, der dem deutschen Saksatismus zum Vorwurfe gemacht werden muß. Die polnische Irredenta würde von einer deutschen abgelöst werden, was die völlige Homogenität des neuen polnischen Staates und seine innerer Geschlossenheit stark benachteiligen würde. Abgesehen davon, stünde die Tendenz des Polonisierens im Gegensatz zu den völkeryologisch verbindlich aufgestellten Grundsätzen über den Schutz der Minderheiten mit den ihnen von Wilson zugesicherten autonomen Befugnissen in Sprache und Kultur.

Ein weiteres Argument der Polen weist darauf hin, daß Großpolen an Polen so viel Kriegsschadigungen zahlen müsse, daß den Arbeitern alle materiellen Vorteile erhalten blieben. Was Deutschland nun überhaupt an Polen zu zahlen haben wird (und Rußland?), ist noch gar nicht bekannt. Es muß aber hier auch vom neutralen Boden aus erklärt werden, daß es sich über kurz oder lang erweisen werde, daß Deutschland eines schönen Tages an der Grenze seiner finanziellen Leistungsfähigkeit angelangt sein wird. Dieses traurige Kapitel ist zu sehr Gegenstand aller Erörterungen in der deutschen, neutralen und auch feindlichen Tagespresse, als daß hier noch besonders darauf hingewiesen zu werden braucht. Es dürfte aber wohl nicht ganz in Vergessenheit geraten sein, daß Polen die Verpflichtung übernommen haben,

die 25 Milliarden Franken, die Frankreich dem ehemaligen Zarreich für die militärischen Anlagen in Polen gegen Deutschland geliehen hat, an Frankreich zurückzahlen. Sollte Oberschlesien nicht auch in dieser Hinsicht eine gute mackende Kuh für das finanziell ausgepowerte Polen sein? Oberschlesische Arbeiter, ich glaube, die Wahrung Deiner materiellen Vorteile dürfte unter diesen Umständen, abgesehen davon, daß Dein kümmerlicher Spargroschen noch zu weiteren Leistungen für den polnischen Staat herangezogen werden würde, doch nur sehr zweifelhaft garantiert werden können. Ob Du in einem neutralen Oberschlesien mit seinem fertigen wohnlichen Hause ohne die vielen anderen Verpflichtungen nicht doch besser aufgehoben bist?

Weiter behaupten die Polen. Deutschland habe durch den Krieg alles verloren und sei ärmer als Polen. Deutschland hat durch den letzten Krieg allerdings ungeheure Einbußen an Werten aller Art erlitten. Aber das Deutsche Reich ist regenerationsfähig und wird aus seiner sekundären Stellung, zu der es augenblicklich verurteilt ist, wieder in absehbarer Zeit zu einem europäischen und Weltkulturvolk werden. Das wissen die Ententeallianzen; denn ein 60-Millionenvolk kann für die Dauer nicht zu einer Pariastellung verdammt werden. Deutschland fiebert heute in seinem ganzen Körper, es macht gewaltige Kräfte durch. Ihnen wird aber ein langames Refonvoleszenzstadium folgen. Daß Deutschland aber ärmer als Polen sei, können die Verfechter dieser Weisheit im Ernst selbst nicht glauben. Die 178 Milliarden Kronen Staatsschulden Polens sprechen, an dem Verhältnisse beider Staaten gemessen, doch wahrhaftig nicht gravierend gegen Deutschland. Deutsche Intelligenz und Arbeitskraft (nicht der 6 Stundentag freilich!) sind zwei Faktoren, die den Wiederaufstieg Deutschlands verbürgen.

Wenn ferner von polnischer Seite gesagt wird, Deutschland werde dem Spartakismus anheimzufallen, so sprechen bis jetzt alle Tatsachen dagegen. Der Spartakismus erweist sich immer noch als ein Fehler einer Minderheit, gegen den die übrige Volksmehrheit immun ist. Das deutsche Volk steht innerlich dem Spartakismus fremd gegenüber, er wird daher in Deutschland nie völlig Wurzel fassen können. Andererseits dürfte die in Polen vorhandenen und zeitweilig wahrnehmbaren spartakistisch-bolschewistischen bedeutenden Unterströmungen geeignet sein, den mit der genannten Waffe gegen Deutschland Argumentierenden zu entzweifeln. Der russische Bolschewismus, der Deutschland verschlingen könnte, (aber dann auch die übrige ganze Welt), nimmt seinen Weg über Polen.

Ein sehr wichtiges Argument der Großpolen ist weiter der Hinweis darauf, daß die katholischen Oberschlesier am besten beim katholischen Polen aufgehoben seien. Demgegenüber muß betont werden, daß in der deutschen Reichsverfassung der katholischen Kirche die völlige Freiheit ihrer Entwicklung und auch die konfessionelle Schule garantiert sind. Die religiöse Gleichheit und Diplomatie der deutschen Zentrumspartei bürgt für diese Rechte, wie die Partei in prinzipiellen Dingen der Religion trotz ihrer durch die Verhältnisse notwendig gewordenen Zückerung mit den Sozialisten zur Koalitionsregierung nicht um Haarsbreite von ihrem traditionellen Programm abgesehen gewillt ist. Kirchenfeindliche Tendenzen gibt es nicht nur in Deutschland, sondern auch in Polen. Auch die Lehrerschaft von Galizien und Kongresspolen hat gegen die konfessionelle Schule und die Einmischung der Kirche in Schulangelegenheiten Stellung genommen. Der deutsche Katholizismus steht dem polnischen wohl in nichts nach. Die Nachbarschaft des katholischen Oberschlesien zum protestantischen Deutschland hat sich bisher als ein nicht zu unterschätzender Faktor gegen die Stagnation des kirchlichen Lebens erwiesen, das in Oberschlesien in der Tat in großer Blüte steht. Die noch vor kurzem wahrnehmbar gewordenen Kulturkämpferischen Bestrebungen des deutschen Sozialismus haben sich schon zum größten Teile die Hörner abgestoßen. Jeder gerecht urteilende Oberschlesier wird im übrigen zugeben müssen, daß er in Dingen seiner religiösen Auffassung und Betätigung noch keinem Zwange ausgesetzt gewesen ist. Die Zurückhaltung bei der Befolgung der Staatsämter und wichtigen Beamtensposten in der Vorkriegszeit empfand der polnischsprechende katholische Oberschlesier ebenso sehr wie sein deutschsprechender Landsmann. Mit diesen letzten Überresten der Zurückhaltung dürfte aber wohl i. a. so gut wie aufgeräumt worden sein.

Die wahre Freiheit, so wird den Oberschlesiern ferner von polnischer Seite versichert, gebe es nur in Polen. Daß Deutschland heute aufgrund seiner Verfassung als das am freiesten gestaltete Land der Welt anzusehen ist, geben sogar unsere Feinde von gestern zu. Leider können die Deutschen, wie sich erweist, von diesem ihnen so plötzlich zuteil gewordenen Übermaße an Freiheit noch nicht den richtigen Gebrauch machen. Mit der weiter fortwährenden staatsbürgerlichen Erziehung und mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage werden auch die Auswüchse der Freiheit (Rutismus) allmählich verschwinden. Hat denn aber Polen überhaupt schon das großzügige Maß an Freiheit der Deutschen, das auch die Frauen vom aktiven und passiven Wahlrecht nicht ausschließt? Nein! So rückwärtig gegenüber Polen dürfte also das Deutsche Reich demnach doch nicht sein. Die Einschränkungen der persönlichen Freiheit, des Versammlungsrechtes usw. durch Göring in Oberschlesien aufgrund des Belagerungszustandes sprechen als ein Ausnahme- und Spezialfall nicht gegen die im Deutschen Reich garantierte Freiheit von Person und Eigentum und Denkungsart. Über Görings Regiment dürften die Älten wohl längst geschloffen sein. Er war unser Freund nicht. Den Anspruch auf die freiheitliche Staatsverfassung dürfte also nicht desto weniger das Deutsche Reich als sein Aktium gegenüber Polen buchen können.

Ein auf Bauernjüngerei berechnetes polnisches Argument ist ferner der Hinweis darauf, in Polen gebe es Brot und Speck in Hülle und Fülle insbesondere, wenn das den oberchlesischen gutgläubigen Bauern

und Arbeitern von bezahlten Agitatoren geschenkte billige polnische Brot und der Speck, wie von glaubwürdiger Seite bestätigt wird, sich als vorher in Deutschland gekauft erweisen. Bei seiner relativ hohen Bevölkerungszahl dürfte in friedlichen künftigen Zeiten Polen auch nicht allzuviel Lebensmittel mehr exportieren können. Hingegen dürfte nach der Pazifizierung Sowjetrußlands wieder der russische Transithandel mit Agrarprodukten und Vieh über Polen einziehen. Polen aber leidet heute wie alle anderen Länder der alten Welt unter der katastrophalen Lebensmittellage und bezieht seine notwendigen Lebensmittel von Amerika über Danzig für schmerzhaftes Geld (für 1 deutsche Mark erhält man 4 polnische). Die Tageszeitungen sind übrigens täglich mit Nachrichten angefüllt, die von der Lebensmittellage in Polen und den dort üblichen Schwindelpreisen für die notwendigen Lebensmittel, Kleider, Stoffe, Schuhe usw. wenig Erbauliches berichten können. Danach steht z. B. unser Preis für Brot weit hinter dem in Warschau gezahlten zurück. Polnische Flüchtlinge, die an der Entstellung der Wahrheit kein Interesse haben, haben uns die Not in Polen in wenig verlockenden Farben geschildert. Das polnische Schlaraffenland erweist sich also als Gebilde der ausschweifenden Phantasie von Agitatoren und ihren kritiklosen Mitläufern, gut genug, um den leichtgläubigen vertrauensseligen Oberschlesier über die wahren Verhältnisse bewußt zu täuschen.

Dem oberchlesischen Arbeiter gegenüber argumentieren die Polen schließlich noch, um ihm den Anschluß an Polen recht schmachhaft zu machen, mit der Behauptung, erst bei Polen würden Industrie und Wohlstand blühen. Nun, wie bei keinem anderen Punkte erlaube ich mir in diesem Falle zu behaupten, daß gerade das Gegenteil der Fall sein wird. In meinem Aufsatz vom 24. 1. 1920 in Nr. 4 des „Oberschlesier“ glaube ich auch den Beweis dafür erbracht zu haben, daß die wirtschaftliche Seite der oberchlesischen Frage das Grundthema aller Ausführungen abgibt. Gerade in den industriell-wirtschaftlichen allmählichen Niedergang Oberschlesiens bei Polen (vgl. Vernachlässigung des Dombrowaer Gebietes) ist der Marktpunkt der oberchlesischen Frage zu erblicken. Den Beweis der Qualifikation zur Weiterführung und Entwicklung der oberchlesischen Industrie in dem bisherigen Tempo (abgesehen von einzelnen unvermeidlichen Rückschlägen) hat Polen noch nicht erbracht. Und wir haben zu ihm nicht das Vertrauen, daß es ihm jemals angesichts auf seine ganze zukünftige erst im Werden begriffene Entwicklung wird erbringen können. Hierüber dürfte die Schlacht um die Älten schon längst abgeschlossen haben. Mit der niedergehenden Wirtschaft aber wird der heutige relative Wohlstand schwinden. Das würdest Du, lieber Oberschlesier, gar bald an Deiner Tasche empfindlich spüren müssen. Oberschlesier, mit Deiner Industrie stehst und fällt Du zugleich!

Um Oberschlesien, um die Existenz Polens.

Wir bringen hier einen Artikel aus polnischer Feder (dem „Kurjer Warszawski“ entnommen, übergegangen in den „Kraukauer Echo“ vom 30. 1.), der geeignet ist, das oberchlesische Selbstbewußtsein zu stärken und dem oberchlesischen Patriotismus neue Wege zu bahnen. Der Oberschlesier kann verstehen, welcher Wert seinem Lande beigelegt wird.

In Berlin tagt seit längerer Zeit der große Ausschuss für die Abstimmung in Schlesien. An seiner Spitze steht Fehrenbach, der Präsident des deutschen Reichstages. Im Finanzanschlusse des Komitees führt den Vorsitz der bekannte Berliner Panier Wendelssohn. Einem andern, dem Referatenausschuss, steht Deutschlands erster Dichter, Hauptmann vor. Die Propaganda wird an Ort und Stelle von hervortretenden Vertretern der regierenden deutschen Sozialdemokratie und der schlesischen Berufsvereinigungen geleitet. Hand in Hand mit ihnen wirken die einflussreichsten Vertreter der Großindustrie und der Großgrundbesitzer in Schlesien. Die deutsche Drückgeistlichkeit unterstützt die Bewegung gemäß den bischöflichen Direktiven aus Breslau. Partei- und partikularistische Untergründe treten zurück. Bekannt ist, daß bei Niedermierung des polnischen Aufstandes in Schlesien die sozialistische Linke und die kaiserliche Rechte sich gegenseitig zu überbieten suchten. Die gleiche Einigkeit tritt auch bei der Vorbereitung des Plebiszits in die Erscheinung. Infolgedessen verfügt das Berliner Komitee für Schlesien über bedeutende Mittel und entfaltet eine fräftige Tätigkeit. Es stützt sich auf die Hilfsbereitschaft der öffentlichen Gemeinschaft und der Regierung in fast ganz Preußen und einem bedeutenden Teile Deutschlands.

Die Deutschen, besonders aber die Preußen, sind sich der ungeheuren Bedeutung der schlesischen Frage wohl bewußt. Und das nicht etwa erst seit heute. Die Offensivkraft Preußens und des preußischen Deutschlands ruht in einem erheblichen Maße auf dem Besitz Schlesiens. Der Schöpfer dieser preußischen Macht, Friedrich der Große, führte zwei Angriffskriege, um Schlesien zu erobern. Um es behalten zu können, kämpfte er im dritten Kriege sieben Jahre lang. Gefährdet durch die Einnahme Schlesiens, konnte Preußen an die Teilung Polens herangehen. Nach Jena wollte Napoleon Schlesien den Preußen wegnehmen und es den Polen geben, brachte es aber nicht zuwege. Er machte einen schweren Fehler. Die Preußen versicherten ihm, daß sie, „wenn auf Berlin als auf Schlesien“ verzichtet würden, und Recht hatten sie. Von Schlesien aus erfolgte die Wiedervergeltung für Napoleon. Hier erließ Friedrich Wilhelm seine Aufrufe zum Befreiungskampfe und hier schloß er sein sieghaftes Bündnis mit Rußland gegen Frankreich.

Auch später wäre wahrscheinlich ohne Schlesien kein Sadowa, auch kein Sedan, möglich gewesen. Besonders aber hat der letzte Weltkrieg im vollen Umfange die ungeheure politisch-militärische Bedeutung Schlesiens erwiesen. General Ludendorff stellt dies in seinen Erinnerungen wiederholt mit stärkstem Nachdruck fest. Er rühmt sich, daß er zum Schutze Schlesiens den weissen Ränderstich von Kongresspolen mit samt dem Dombrowaer Kohlenbecken losreißen wollte. Ohne

Oberschlesien, ohne das oberchlesische Kohlenbecken, wäre die übermächtige Beherrschung Deutschlands am Vorabend dieses Krieges nicht denkbar gewesen. Unverkäuflich wäre auch die Strategie der Offensiv nach zwei Fronten im Laufe des Krieges gewesen. Ebenjowenig wäre nach dem für die Deutschen verlorenen Kriege an ein Zurückgewinnen des verlorenen, an eine Revanche zu denken. Ohne das polnische Schlesien kann das preußische Deutschland eine Wiedervergeltung nicht üben.

Ohne Schlesien kann Polen nicht leben. Es konnte wohl die alte agrarische Republik, im alten europäischen System bestehend; das junge industrielle Polen kann sich in der modernen Weltgemeinschaft nicht behaupten. Ohne Schlesien kommt es nicht aus, kann sich der Lösung der ihm auferlegten ungeheuren politisch-wirtschaftlichen Organisationsaufgaben, nicht gewachsen erweisen. Zugemessene zwischen zwei politisch-wirtschaftliche Kolosse, dem deutschen und russischen, kann es sich nicht behaupten, nicht seine Selbst-erhaltung wahren. Für den Ausbau und zum Schutze braucht Polen unumgänglich das polnisch-schlesische Land und seine „angeborenen“ Schätze. Es bedarf seiner Kohle. Die jährliche Produktion der oberchlesischen Kohlen beläuft sich auf 50 Mill. Tonnen, was bei 6-facher Preissteigerung gegen 25 Milliarden poln. Mark ausmacht. Zudem erreicht die oberchlesische Produktion an Eisen, Zink usw. über 1 1/2 Mill. Tonnen. Davon hängt in Wirklichkeit die polnische Valuta ab. Im gegenwärtigen Stadium reichten sie keine rein finanziellen Mittel mehr. Schlesien entscheidet über die Valuta. Wenn wir das uns von Natur, von Rechts wegen und nach dem Wortlaut des Versailler Vertrages gehörige Ober- und Teschen-schlesien erhalten, schnell unsere Valuta automatisch in die Höhe und gefundelt allmählich. Erhalten wir die Länder infolge irgendeiner Vorformung nicht, so stürzt sie in ein Nichts zusammen. Von der Valuta aber hängen unsere hauptsächlichsten staatlichen Funktionen ab, angefangen bei den elementarsten industriellen, den Funktionen des Verkehrswesens, der Lebensmittelförderung usw. Mit der Einnahme Schlesiens überwinden sie den toten Punkt, werden klarer, blühen auf und bekommen Schwung. Ohne Schlesien vermindert sich alles immer mehr, wird gehemmt, bleibt schließlich stehen, nicht zuletzt sogar die bewaffnete Macht.

Die Deutschen wissen das. Deshalb ist heute die oberchlesische Frage ihre größte Sorge. Für sie sind keine Opfer zu groß. Sie werfen nach Schlesien viel Geld hinein, die letzten Lebensmittelvorräte, die fähigsten Kräfte auf Verwaltungsbedürfnissen und agitatorischem Gebiete. Sie hungern, entblößen sich, um das Plebiszit dort zu gewinnen. Selbst für den Fall, daß sie unterliegen würden, bereiten sie bereits Maßnahmen der Abhilfe vor. Sie sondieren die Meinung über einen gesonderten schlesischen Kohlenstaat und suchen dafür die Amerikaner und Engländer zu gewinnen.

Um Schlesien als Lohn bieten sie sich zum Kampf gegen den russischen Bolschewismus an. Das alles, um die Verwirklichung des Artikel 88 bis 90 des Versailler Vertrages zu hintertreiben, den darin vorgesehenen Übergang Schlesiens an Polen zu verhindern, dadurch die Konolidierung Polens und somit die Festigung der Ergebnisse des Weltkrieges für den Frieden unmöglich zu machen.

Aber auch wir wissen das. Alles, was oben gesagt worden ist, sind Tatsachen, die jedem Polen bekannt sind, geschweige erst der Regierung. Polens Minister für Handel und Industrie, für Eisenbahnen, öffentliche Arbeiten, Lebensmittelförderung, innere Angelegenheiten, auswärtige Politik und Krieg dürfen sich von der Qual des unaufhörlichen Alptrudels durch die schlesische Frage nicht frei machen. Es darf sich davon nicht frei machen die ganze polnische Gemeinschaft ohne Unterschied der Teilgebiete, der Partei, des Standes.

Entspricht aber der unerhörten Tragweite dieser Frage tatsächlich die bisherige wertvolle Vereinfachung der Regierung und der polnischen Allgemeinheit? Entspricht sie auch in dieser Hinsicht der auf deutscher Seite entfalteten Voraussicht und Energie? Erfüllt die einzige lebendige Kraft, über die wir dort verfügen, das arme, arbeitende polnische Volk Schlesiens angesichts der mächtigen, allseitigen preußisch-deutschen Aktion auch die entsprechende organisierte geistige, materielle, politische Hilfe von der Hauptstadt Warschau, von der polnischen Mutter, der polnischen Regierung? Es ist die höchste Zeit, daran zu denken, daß die vertragsgemäße Befolgung Schlesiens und damit die im Vertrag bestimmte Abstimmung herannahen. Die Gemeinschaft und die polnische Regierung tragen in dieser Stunde die ungeheure Verantwortlichkeit für den nahen Ausgang der schlesischen Frage. Unter den gegenwärtigen wichtigsten Angelegenheiten der Republik gilt keine wichtigere als die schlesische.

Es geht um das polnische Schlesien und zugleich auch um — Polens Existenz.

Szymon Askenazy.

Oberschlesiens Bedeutung für seine Randstaaten.

Von Ulrich Ramtlo.

Wer ein wirklich objektives Bild von den mit der sogenannten oberchlesischen Frage aufs engste verbundenen wirtschaftlichen Problemen erhalten will, darf diese, mag er deutsch oder polnisch denken, nicht durch seine Parteibillie betrachten, sondern muß sich erst auf den Standpunkt der einzelnen Staaten, die an der Lösung der oberchlesischen Frage in diesem oder jenem Sinne orientiert sind, versetzt fühlen; wenn er sich diese divergierenden Gesichtspunkte zu eigen gemacht hat und über den Parteien steht, dann erst wird er in der Lage sein, ein gerechtes Urteil zu fällen.

Daß Deutschland für Oberschlesiens Zukunft in wirtschaftlicher Hinsicht von größter Bedeutung ist, wie ich bereits in Nr. 11 des „Oberschlesiers“ betont, wird wohl von keinem unparteiisch urteilenden Oberschlesier geleugnet werden; wenn man sich trotzdem in gewissen Kreisen dieser Einsicht absichtlich verschließt, lediglich aus dem Grunde, weil es den eigenen Interessen widerspricht, so ist das tief bedauerlich. Gewiß wäre es einseitig, wenn man nur immer und immer wieder



Birkenweg bei Kraßowa (Groß-Strehlitz). Von Oberhoffer.

diesen Punkt hervorheben würde, aber andererseits wird sogar von einer Seite, der selbst die eingefleischtesten polnischen Nationalisten nicht Satatismus zum Vorwurf machen werden, anerkannt, daß die Bedeutung Deutschlands für Oberschlesien bei weitem die Oberschlesiens für das Reich übertrifft. „Eine Lebensnotwendigkeit für Deutschland ist Oberschlesien nicht. Das umgekehrte ist hier der Fall.“ Und doch, sage ich, ist Oberschlesien der Lebensnerv Deutschlands; wird ihm diese Schlagader durchgeschnitten, so hat Deutschland als Produzent aufgehört zu existieren und ist auf Gnade und Ungnade der Einfuhr von Fertigfabrikaten aus dem Auslande ausgeliefert. Von den drei Kohlenbecken Deutschlands ist das Saargebiet auf 15 Jahre hinaus besetzt, Oberschlesien wird gleichfalls besetzt, und auch das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet ist teilweise besetzt. Soll das Ruhrrevier aber insofern sein, ganz Deutschland mit Kohlen zu versorgen, die ganze deutsche Industrie lebensfähig zu erhalten? Selbst die Entente sieht ein, daß eine solche Lösung den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands bedeuten würde und verpflichtet falls die Abstimmung zu Ungunsten Deutschlands ausfällt, Polen, an Deutschland eine gewisse Menge Kohlen zu liefern. Die Garantien für die Durchführung dieser Bestimmung sind aber sehr schwach. Ein Drittel der gesamten Steinkohlenproduktion Deutschlands entstammt dem ober-schlesischen Boden, etwa 1/3 der ober-schlesischen Kohle wurde aber von der deutschen Industrie selbst verbraucht. Es ist ein schwerer Irrtum, zu behaupten, Wenn für Deutschland das Interesse an der Entwicklung der ober-schlesischen Industrie fortfällt, kann es seinen Bedarf ohne Schwierigkeiten aus dem nieder-schlesischen und sächsischen Gebiet decken“ — da laut Statistik der Bergbau im Erzgebirge 0,8 % und der in Niederschlesien 2 % der ober-schlesischen Produktion beträgt, wird wohl niemand im Ernst glauben, daß diese Reviere den Ausfall — Oberschlesien und das Saargebiet liefern 60 % aller deutschen Steinkohlen — zu decken vermögen. Dazu kommt noch die Billigkeit der ober-schlesischen Kohle, die nicht nur billiger als die westfälische ist, sondern auch mit der englischen Kohle konkurrieren kann. An der Förderung von Zinkergzen in Deutschland ist Oberschlesien mit 80 % der Gesamtmenge beteiligt, während der Rest größten Teils auf das sächsische Industriegebiet entfällt. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen Erzen; überall sehen wir Oberschlesien an erster Stelle. Deutschland ist also unbedingt auf die ober-schlesische Industrie angewiesen, auch wenn der Bedarf des durch den Friedensvertrag verkleinerten Deutschlands ein bedeutend geringerer ist; mit dieser Begründung sucht man nämlich die oben angeführte Behauptung „Oberschlesien ist keine Lebensnotwendigkeit für Deutschland“ zu stützen.

Liegt andererseits für die wirtschaftliche Entwicklung der Tschecho-Slowakei oder Polen ein Bedürfnis nach Angliederung Oberschlesiens an einen dieser beiden Staaten vor? Der bekannte Nationalpolen Rechtsanwalt Dr. Rozanski in Athen erklärte einst wörtlich: „Polens Lage wird sich von der Stunde an besser gestalten, wo es Oberschlesien erhält. Wenn wir Oberschlesien bekommen, ist das Geld, das wir

brauchen, reichlich vorhanden.“ Diese Äußerung zeugt insofern von politischer Kurzsichtigkeit, als sich die ober-schlesische Industrie doch nur so lange entwickeln kann, als sie ausreichende Absatzgebiete findet, die Produktion wird doch stets durch die Nachfrage geregelt. Unsere Wirtschaftspolitik muß aber im Interesse einer gedeihlichen Zukunft Oberschlesiens nach Westen orientiert sein, da der Osten für uns nie die Bedeutung erlangen kann, die West- und Mitteleuropa besitzt. Polen ist gar nicht imstande, die Erzeugnisse der ober-schlesischen Industrie aufzunehmen. Denn die Industrie, durch die sich Polens Lage besser gestalten kann, hat Polen ja stets im selben Maße wie Oberschlesien gehabt. Das Bndzin-Dombrowaer Steinkohlenbecken war die Hauptquelle für Russlands Steinkohlenversorgung, ebenso beherbergt es große Zintlager, kurz dieselben Bodenschätze wie Oberschlesien, da sich die Ausläufer des ober-schlesischen Industriegebietes nach Polen hinziehen. Der Verbrauch an Kohle bezw. Eisen ist aber, wie uns gleichfalls die Statistik lehrt, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet in Deutschland elf bezw. 7 mal so groß wie in Polen. Es würde sich also ein großer Ueberfluß an Kohle Eisen und Zink ergeben, der noch dadurch gesteigert wird, daß die ober-schlesische Kohle auch im Preise nicht konkurrieren kann. Die natürliche Verkehrsader Oberschlesiens ist die Oder, nach Polen hin besitzen wir keinen direkten Wasserweg, der uns eine billige Transportmöglichkeit eröffnen würde. Wenn Polens Lage also trotz dieser Industrie nicht die beste ist, so muß es wohl an der Art und Weise liegen, in welcher man hier arbeitet; keinesfalls kann aber die Notwendigkeit einer Angliederung Oberschlesiens an Polen zwecks Gesundung der wirtschaftlichen Lage Polens anerkannt werden.

Dazu tritt noch ein drittes Moment, das politische. Die Abtrennung Oberschlesiens an Polen würde ein Danacergeschick der Entente an Polen bedeuten, das ihm bald zum Unheil ausschlagen, nie aber Gewinn bringen würde; denn hiermit beginnt eine Kette von dauernden Konflikten zwischen Polen und dem dritten der ober-schlesischen Randstaaten, der Tschecho-Slowakei. Die Tschecho-Slowakei hat, wenn sie auch selbst keine Ansprüche auf den ober-schlesischen Industriezweig geltend macht — ein Grund hierzu wäre bald in der Geschichte Ober- und Österreichisch-Schlesiens gefunden —, trotzdem das größte Interesse, daß Oberschlesien nicht an Polen fällt; denn die tschechische Industrie ist auf die ober-schlesische wie auf das tägliche Brot angewiesen, weshalb sich auch die verschiedenen tschechischen Versuche, eine deutsch-tschechische Verständigung anzubahnen, erklären. Obwohl nämlich das Dombrowaer und Chranow-Laworger Industriebecken vollkommen den Bedarf Polens befriedigen können, verlangt Polen nicht nur den ober-schlesischen Industriebezirk, sondern macht auch den Tschechen das Ostrow-Karwinergebiet, die einzige Steinkohlenregion des tschechischen Staates streitig. Die um Wäsen vorhandenen Steinkohlenlager reichen nicht aus, da man für den Puddelprozeß — Eisengewinnung — nur Kammkohle gebrauchen kann und im Besonderen derselben auf Oberschlesien einzig und allein angewiesen ist. Die Zukunft der Tschecho-Slowakei beruht auf der Textilindustrie, durch die es sich

allein Geltung im Weltmarkt verschaffen kann. Ohne die ober-schlesische Kohle gleicht diese Industrie einer Maschine ohne Räder; denn die Braunkohle bietet, auch wenn sie in großen Mengen vorhanden ist, keinen vollwertigen Ersatz. Ferner muß berücksichtigt werden, daß uns mit der Tschecho-Slowakei die Ausfuhr der ober-schlesischen Kohle nach Mittel- und Südeuropa — ich erinnere an die Kohlenzüge, die als Liebesgaben nach Deutsch-Österreich gingen — erschlossen wird, das polnische Hinterland und Rußland aber nie ein Absatzgebiet für die ober-schlesischen Bodenerzeugnisse werden kann. Polen kann mit der ober-schlesischen Industrie wohl auf kurze Zeit Raubbau treiben, um seine momentane wirtschaftliche Lage aufzubessern, an einer Ausbeutung in geregelten Grenzen ist Polen desinteressiert, weil es auf Oberschlesien nicht angewiesen ist.

Wenn Oberschlesien nicht ein beständiger Zankapfel in der Weltgeschichte werden soll, so muß eine Lösung angestrebt werden, die alle Interessenten befriedigt, dabei aber in erster Linie die ober-schlesischen Interessen wahrt. Ob sich dieses Ziel auf dem Wege eines selbständigen Staates durchführen läßt, erscheint mir sehr zweifelhaft, da Oberschlesien sich stets an einen Staat wird anlehnen müssen. Nach § 18 der deutschen Verfassung kann sich doch aber Oberschlesien durch Plebiszit innerhalb zweier Jahre über seine künftige Regierungsform entscheiden und dann diese so frei wie möglich gestalten. Der Bundesstaat lag ja nur als ultima ratio in den Absichten der Modernisten; wozu also, wenn wir diesen erlangen können, noch weiter gehen? Läßt sich diese so komplizierte Frage denn nicht auf diese einfache Weise lösen? Ich behaupte optimistisch, ja; denn allen recht machen, ist eine Kunst, die niemand kann, auch nicht die Anfänger einer vollkommen selbständigen Republik Oberschlesien.

Ist die ober-schlesische Bevölkerung polnisch, deutsch oder Mißwolk?

Die Antwort auf diese Frage lautet bei Politikern der verschiedenen Richtungen ganz verschieden. Ich glaube aber, daß die Beantwortung nach der einen oder anderen Richtung an dem Willen der Bevölkerung zum Anschluß an Polen oder Deutschland nicht viel ändern wird. Hier ist vielmehr allein maßgebend, wie die gegenwärtige Generation empfindet, polnisch oder deutsch. Nach meiner Kenntnis der ober-schlesischen Verhältnisse fühlt sich die größere Zahl der Oberflächler als Polen.

Was die Muttersprache anbelangt, so kann man doch nicht leugnen, daß der größere Teil der ober-schlesischen Bevölkerung das Polnische als Muttersprache hat; denn von Haus aus hat sie meist nur polnisch gelernt und spricht auch im Familienkreise vor allem polnisch, wenn auch das Polnische nicht so rein ist wie in Polen, sondern mit Provinzialismen vermischt. Wäre aber die polnische Sprache so wie die deutsche auch in den Schulen gelehrt worden, dann würde von deutscher Seite nicht so oft über das ober-schlesische Polnisch gelpöckelt werden können.

*) Oberschlesien auf Subhasta, S. 38.

Das polnisch-nationale Empfinden ist freilich infolge der langen staatlichen Trennung von der großen Masse des Polentums bis vor kurzem nicht so stark entwickelt gewesen wie in Bolen, Galizien oder Kongresspolen; aber schon der Umstand, daß trotz der langen Trennung das Polnische die Hausprache der obereschlesischen Polen und diejenige Sprache, in der sie beten und religiöse Nieder singen, geblieben ist, zuzugerechnet davon, daß sie nicht deutsch denken und fühlen, sondern nur, durch die Verhältnisse gezwungen, sich als österreichische und später preussische Staatsangehörige gefühlt haben. Sobald aber infolge der Umwälzungen in Europa ein neues polnisches Reich entstand, wünschte auch der obereschlesische Pole die Vereinigung mit seinen Brüdern gleicher Sprache; denn in Deutschland stellt er doch nur eine nationale Minderheit dar, die von der weitaus größeren Masse der Deutschen bisher immer als ein Fremdkörper angesehen wurde. Man darf daher die polnischen Oberschlesier, die die Vereinigung mit ihren Stammesbrüdern erstreben, nicht beschimpfen und verurteilen, ihnen nicht Treulosigkeit vorwerfen, sondern sie so verstehen, wie auch die Deutschen in Österreich hinsichtlich ihrer Bestrebungen des Anschlusses an Deutschland verstanden werden wollen.

Ein Oberschlesier.

Die Loslösung Oberschlesiens von Deutschland bedeutet die Verhinderung des Katholizismus in Preußen.

Von Josef Rosenberger in Hindenburg O.S.

Unter den Gründen, welche für einen Anschluß Oberschlesiens an Polen ins Feld geführt werden, treten die wirtschaftlichen namentlich bei der Mehrzahl der denkenden obereschlesischen Arbeiter immer mehr in den Hintergrund. Die Anhänger der wirtschaftlichen Vorteile sind zum Teil in den Reihen des Handels- und Gewerbestandes und der zweisprachigen Beamtenschaft zu finden. Beachtlicher sind schon jene Stimmen, welche behaupten, daß die religiösen Interessen der katholischen Oberschlesier beim neuen polnischen Staate besser gewahrt seien, als beim sozialistischen Deutschland. Dagegen ist als feststehende Tatsache hervorzuheben, daß die Sozialdemokratie — nach dem bisherigen Ausfall der Kommunalwahlen in Deutschland zu urteilen — an politischem Einfluß starke Einbuße erlitten hat und in Zukunft keine nennenswerte Gefahr für das positive Christentum mehr bieten dürfte.

Es soll ohne weiteres zugegeben werden, daß ein erheblicher Teil jener Männer, welche einem Anschluß Oberschlesiens an Polen aus religiösen Gründen das Wort reden, nicht aus unedlen Motiven handelt; es ist ihnen aber vielleicht nicht zum Bewußtsein gekommen, daß der Nutzen, den sie auf der einen Seite stiften wollen, auf der anderen Seite den unberechenbaren Schaden der Verhinderung oder gar der Vernichtung des Katholizismus in Preußen hervorrufen kann. Einsichtsvolle Männer sprechen die Besorgnis aus: „Mit der obereschlesischen Kohle steht und fällt Deutschland.“ Wir Katholiken müssen noch hinzufügen: „Damit steht und fällt auch der Katholizismus in Preußen!“ Diese Ansicht mag für den ersten Augenblick sonderbar erscheinen, aber man denke über folgende Ausführungen einmal näher nach:

Fällt Oberschlesien an Polen, dann ist Deutschland bezüglich der Kohlenversorgung in der Hauptsache auf den Ruhrbezirk angewiesen und zwar auch dann, wenn, wie im Friedensvertrage zum Ausdruck gebracht wird, Polen verpflichtet ist, an Deutschland zu Tagespreisen Kohle zu liefern. Galt gegenwärtig schon die Kohlenbelieferung namentlich Süddeutschlands recht schwer, so dürfte sie sich im Falle der Abspaltung Oberschlesiens noch weit ungünstiger gestalten. Frankreich wird nach jedermannschem Urteil bereits nach Ablauf von zwei Jahren in der Lage sein, einen erheblichen Teil seiner zerstörten Bergwerke in Betrieb zu setzen und kann vom Saargebiet aus als Kohlenlieferant für Deutschland sehr wohl in Frage kommen. Daß es sich seine Dienste gut bezahlen lassen würde, kann man sich denken. Sehr leicht könnte der Fall eintreten, daß der schon

während der letzten Kriegsjahre aus Bayern nicht gerade selten gehörte Wunsch: „Los von Berlin!“ sich unter französischem Einfluß in das türmische Verlangen verwandelt: „Los von Deutschland!“ Vom Wollen zum Vollbringen ist aber nur ein Schritt und Frankreich würde schon dafür sorgen, daß Bayern dieser Schritt nicht zu schwer fällt. Sondern sich aber das katholische Bayern ab, dann würde ein weiteres Verbleiben der katholischen Rheinlande beim vorwiegend protestantischen Preußen höchst unwahrscheinlich sein. Der Rest der preussischen Katholiken würde sich hauptsächlich auf Gegenden mit vorwiegend protestantischer Bevölkerung verteilen und es ist als sicher anzunehmen, daß der wirtschaftlich fräftigere Protestantismus den wirtschaftlich schwächeren Katholizismus eher als bisher in ein größeres Abhängigkeitsverhältnis von sich bringt, da den Diasporakatholiken ja dann jede Kundenbedingung durch ein fräftiges preussisches Zentrum fehlt. Die natürliche Folge eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses würde auf der einen Seite eine stärkere Zunahme der Mischchen sein. Die verhältnismäßig gerade die letzteren in der Diaspora wirken, davon können die dort unter erheblichen Schwierigkeiten arbeitenden Seelforger manch trauriges Kapitel erzählen.

Diejenigen also, welche einem Anschluß Oberschlesiens an Polen aus religiösen Gründen das Wort reden, sollten es sich mehr als einmal überlegen, daß sie dadurch den Katholizismus Preußens in schwerster Weise schädigen.

Polen und Sowjetrußland.

Von Junitimus.

Nach dem Zusammenbruch der Armeen Jüdenitschs, Koltzajaks und Denikins ist, von den kurzen Frontteilen der Finnen, Esten und Letten abgesehen, die polnische Front von Danaburg bis Kameneg-Bodolst zum „Schußwall Europas“ vor den etwa herannahenden Wogen der Sowjettruppen geworden. Gleichzeitig und das ist wohl das Wichtigere, bleibt die polnische Armee für das kommende Frühjahr als einzige übrig, die eine aktive Bekämpfung der Bolschewiki, einen Vorstoß nach Sowjetrußland hinein übernehmen könnte, wie ihn der französische Kommandeur als ersten Schritt zur Wiedererlangung des russischen Zinsendienstes sich immer noch wünscht. Ob freilich das offizielle Frankreich noch weiterhin und auf die Dauer an diesem Ziele der Befreiung Rußlands von den Bolschewiki festhalten wird, ist trotz der Sendung von Uniformstoffen an Polen zumindest noch eine offene Frage. Bei ihrer Beantwortung wird naturgemäß die weitere Haltung der russischen Politik Englands maßgebend sein, die mehr und mehr dazu neigt, einer stillschweigenden Anerkennung Sowjetrußlands und Friedensschlüssen in der von England protegierten baltischen Staaten mit den Bolschewiki sich nicht mehr hindernd in den Weg zu stellen.

Diese Situation stellt die polnische Republik vor eine ungemein schwierige Entscheidung, die außen- und innenpolitisch tiefgehende Folgen nach sich ziehen muß. Wenn man sich auch in Warschau nie einer Täuschung darüber hingab — wenigstens in den „wissenden“ Kreisen —, daß die russische Frage und damit die Frage der polnischen Stützungen und der europäischen Stellung Polens in Paris und London entschieden werden würde, so hatte man sich doch nicht willenlos dirigieren lassen, sondern unter Ausnutzung englisch-französischer Gegenläufe einen günstigen politischen Handel verjüht. Vor allem aber hat man aus innerpolitischen Gründen sehr weit gesteckte Ziele für den Ostkrieg propagiert.

Nun haben die Sowjermächthaber Polen den Frieden angeboten. England lehnt die Unterstützung des polnischen Heeres ab, Frankreichs Haltung ist unsicher. Der in Paris und London scheidende Außenminister Patef hat auch nicht viel Tröstliches beibringebracht — er konnte im wesentlichen nur feststellen, daß man Polen allein die nächste Initiative zuschieben möchte, daß Frankreich aber dennoch über einen Friedensschluß sehr unwillig wäre.

In Polen selbst, wo nun die Frage „Krieg oder Frieden“ rennend wird, treibt die Regierung, auf die große Mehrheit der Parteien gestützt, eine imperialistische Politik —

einmal wegen ihrer Abhängigkeit vom Wohlwollen Frankreichs, dann aber aus Furcht vor dem Gespenst einer künftigen deutsch-russischen Allianz.

Bisher hat sich ihre Politik des dauernden Hinweises auf die bolschewistische Gefahr trotz der Hofflosigkeit des Krieges lohnend erwiesen. In jüngerer Vergangenheit, als die Entente noch auf das Pferd Denikins setzte, dieser aber schon in die Defensive gedrängt war, berotete Polen in Paris, daß seine allein bisher von den Bolschewiki nicht geslagene Armee den Vormarsch gegen Petersburg und Moskau aufnehmen würde. Die eifrigste begründeten Versprechungen brachten dem polnischen Staat auf Drängen Frankreichs schließlich eine günstige Entscheidung der Frage des Westbaltischen Krieges ein. Jetzt haben sich die polnischen Chancen erhöht: denn Denikins Armee zählt nicht mehr und der ukrainische Staat und seine Armee, die allenfalls an seine Stelle hätte treten können, existieren nicht vielmehr als auf dem Papier. In Warschau fühlt man sich also auf dem besten Wege, die als Ostgrenze des „starren Polens“ gesteckte Brest-Litovsk-Linie, d. h. den mittelbaren oder unmittelbaren Besitz des südlichen Litauens, Weißrutheniens und der westlichen Ukraine sich durch die Entente garantieren lassen zu können, wenn man den Krieg fortsetzt. In diese Politik gehört natürlich hinein, daß Presse und Diplomatie miteinander wetzeln, immer wieder beunruhigende Nachrichten über die Vorbereitungen und Absichten der Bolschewiki, über die nicht nur Polen, sondern ganz Westeuropa drohende Gefahr einer bolschewistischen Offensive in die Welt zu senden. Es ist tatsächlich dadurch erreicht worden, daß man in Frankreich, in England, ja in ganz Europa bis in die letzten Tage mit einer bolschewistischen Frühjahrsoffensive gegen Polen rechnet und die Möglichkeit abschätzt, ob die polnische Armee, (die ja bisher eine ernste Belastungsprobe nicht abgelegt hat), den roten Fluten mit Widerstand leisten können oder ob der Bolschewismus sich westwärts seinen blutigen Weg bahnen wird.

Die militärische Aggressivität des Bolschewismus ist fast zum Axiom geworden. Dennoch ist die Frage erlaubt, ob die Voraussetzungen der polnischen Propagandapolitik in Europa richtig sind, ob wirklich die Bolschewiki ihr größtes Interesse darin sehen, Polen mit Krieg zu überziehen. Das Friedensangebot Sowjetrußlands an Polen, das jetzt zum zweiten Male erfolgt ist und von den Polen vorläufig retardierend behandelt wird, geht davon aus, auf der Linie der Baren- und der Kerenski-Regierung Polen nicht mehr als einen wiederzuerobernden Teil Rußlands, sondern als einen Nachbarn zu betrachten. Lediglich die Grenzlegung behaftet der Verhandlungen. Aber auch hierin kommt das bolschewistische Angebot den polnischen Wünschen weit entgegen. Es spricht vieles dafür, daß die Bolschewiki, ebenso wie das Ultraintentum aus ihren nationalistischen Expansionsgedanken Polen ebenso wie Finnland ausgeschaltet haben.

Dennoch darf man nach allen bisherigen Erfahrungen mit den Bolschewiki trotz der neuen Friedensschlüsse und Verhandlungen mit den baltischen Staaten allerdings die Möglichkeit nicht leugnen, daß dieses Friedensangebot an Polen nur gemacht wird, um den roten Armeen eine neue Atempause zu gewähren.

Angeht es diese und noch mancher anderer Wenn und Aber ist die unruhige Stimmung unnötiger Anspannung erklärlich, die die polnischen Politiker, den Sejm und die Bevölkerung ergriffen hat. Polen steht unlegbar vor einer für seine weitere Zukunft folgenreichen Entscheidung. Noch immer hat, gestützt auf die Stimmen, die von Frankreich herüberfließen, die Kriegsstimmung die Oberhand. Aber doch verheißt man sich nicht überall, daß mit der Weiterführung des Ostkrieges, mit der gänzlichen Zurückweisung der Friedensmöglichkeit das innere Gleichgewicht Polens, das nicht übermäßig belastungsfähig ist, ins Schwanken geraten kann, da die Opposition der Sozialdemokraten sich dann ganz erheblich verhärtigen würde. Auch die immer erneute Belastung der Staatsfinanzen mit Papiergeldemissionen in Höhe vieler Milliarden gibt zu denken und endlich die Frage: wird die Entente auf die polnischen Interessen entscheidende Rücksicht nehmen, wenn sie sich zu einer friedlichen Lösung des russischen Problems entschließt, oder wird Polen dann fast spekuliert haben?

Die Naturdenkmalpflege in Oberschlesien.

Von Heinrich Kattowicz.

Eine Erwiderung auf den Artikel „Naturschutzaufgaben für Oberschlesien“ von Herrn Ch. Schube-Breslau.

Herr Schube ist ein guter Kenner Oberschlesiens; nach seiner eigenen Angabe hat er 15 000 km auf Fußwanderungen und Radfahrten zurückgelegt. Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn er auf die Naturschutzaufgaben für Oberschlesien aufmerksam macht und seine Bereitschaft kundgibt, durch Vorträge und Vorführung von Lichtbildern aufklärend zu wirken. Sehr verwerfend ist nur, daß Herr Schube mit seiner Silbe die Tätigkeit der anderen erwähnt, die gleichfalls in der Naturschutzbewegung tätig sind. Es kann ihm doch wohl nicht entgangen sein, daß seit Jahren in Oberschlesien ein Landschaftskomitee für Naturdenkmalpflege besteht und daß dieses, wie z. B. die „Mitteilungen“ vom Jahre 1918 erweisen, keine verachtenswerte Arbeit leistet; übrigens werden in den nächsten Tagen die neuesten „Mitteilungen“ erscheinen, die den Bericht des Arbeitsausschusses im ersten Friedensjahre bringen werden. Wer die „Mitteilungen“ aufmerksam liest, wird auch kaum die Ansicht des Herrn Schube teilen, daß „die Seltenheiten aus der Flora und Auffälligkeiten aus der Tier- und Gesteinswelt in geringerer Zahl und etwas bescheidenen Ausmaßen als in Nieder- und Mittelschlesien dargeboten werden.“ Denn gerade Oberschlesien ist ein dankbares Gebiet für die Naturdenkmalpflege, da noch sehr viele Stellen ihre verhältnismäßige Ursprünglichkeit bewahrt haben.

Auf einem Gebiete ist die Tätigkeit Herrn Schubes unerreicht; er hat eine Unmasse von beachtenswerten und zu

schützenden Bäumen gesehen, abgebildet und inventarisiert; fast drei Viertel des Artikels im „Oberschlesier“ beschäftigen sich mit diesen Naturdenkmälern der Baumwelt. Dagegen erwähnt Herr Schube mit keinem Wort die eigenartige Wälderflora Oberschlesiens, auch nicht, daß der Segertwald zwischen Tarnowitz und Beuthen mit seinen schönen Buchen, den Vorgebirgspflanzen und der seltenen Insektenwelt durch die gemeinsamen Bemühungen der entomologischen Vereine Schlesiens und Oberschlesiens und des Provinzialkomitees und Landschaftskomitees für Naturdenkmalpflege zu einem Naturchutzgebiet erklärt worden ist.

Von geologischen Naturdenkmälern nennt Herr Schube nur einige nordische Findlinge. Außer diesen Zeugen der Eiszeit, an deren Inventarisierung zur Zeit das Landschaftskomitee arbeitet, gibt es aber auch noch viele andere Naturdenkmäler, die auf keinen Fall übergangen werden dürfen. Ich erinnere nur an den terziären Vulkan des Annaberges, unter dessen Wälderspitzeln sich noch eine Kreidekolk erhalten hat. — Wenn übrigens Herr Schube, wenn ich ihn recht verstehe, darauf hinarbeitet, daß die nordischen Findlinge zu Kriegendenkmälern, wenn auch in voller Größe, verwertet werden, so muß ich mich mit aller Entschiedenheit dagegen wenden. Sollen diese Blöcke wirkliche Naturdenkmäler bleiben, so dürfen sie nicht von ihrem Blase weggelassen werden. In den allermeisten Fällen wird sich wohl ein Schutz an Ort und Stelle ermöglichen lassen.

Nachdem Herr Schube in seinem Artikel die Naturdenkmäler der Baumwelt und die nordischen Findlinge behandelt hat, erklärt er, daß hiermit die Reihe der wichtigsten Objekte des Naturschutzes abgeschlossen ist. Diese Festlegung darf nicht unbedacht bleiben. Durch das Behalten der denkwürdigen Bäume und der ertziatischen Blöcke ist natürlich noch lange nicht das Gebiet der Naturdenkmalpflege erschöpft. Ich er-

innere nur an den schon erwähnten Segertwald, der hauptsächlich wegen seiner eigenartigen Insektenwelt geschützt wird. Und mitten im Inbultkriegsgebiet sind noch Moorwälder erhalten, in denen sich Insekten umhertummeln, die als Eiszeitrelikte anzuprehen sind. Diese Eiszeitrelikte waren von Herrn E. Scholz-Königshütte in der zoologischen Abteilung der Breslauer Oktoberjagd ausgestellt und haben bei den Fachleuten großes Interesse erweckt. Ich übergebe andere wichtige Gebiete der Naturdenkmalpflege, welche aber auf die demnächst erscheinenden „Mitteilungen“ des Landschaftskomitees hin.

Zu begrüßen ist es, wenn Herr Schube durch Vorträge für die Naturdenkmalpflege werben will. Wir Oberschlesier nehmen seine Mittheile dankbar an, müssen aber bemerken, daß wir unsererseits auch in der Werbetätigkeit gehörig gearbeitet haben. Die Mitglieder des Arbeitsausschusses des Landschaftskomitees betreiben Kleinarbeit, indem sie mit den Lehrern, den Geistlichen, den Fortkulten in engere Fühlung treten. Die einzelnen Vorträge auszusprechen, die z. B. der Geschäftsführer auch nur im letzten Jahre gehalten hat, würde zu weit führen. Dagegen will ich nur noch erwähnen, daß wir für die Gründung von Heimatmuseen, vergleichbar Ruda, und für die Einrichtung von heimatkundlichen Zimmern in den Schulen eintreten.

Ich schließe meine kurze Entgegnung, indem ich Herrn Schube auffordere, Hand in Hand mit uns für die Naturdenkmalpflege in Oberschlesien einzutreten. Jedenfalls sind wir für jede Mitarbeit dankbar und freuen uns besonders auch, wenn außerhalb Oberschlesiens unseren Bestrebungen Interesse entgegengebracht wird.

Auch ein Kapitel zur Muttersprache.

Georg von Bräun, Mikulitzsch D.-S.

Mit Interesse habe ich die Ausführungen des Herrn Rektor Skiba, Lipine, in Nummer 2 des Oberschlesiers „Welches ist unsere Muttersprache“ gelesen.

Ein altes Sprichwort sagt: Jeder Fuchs lobt seinen eigenen Schwanz. Der Deutsche lobt seine Muttersprache, der Pole die seinige. Und das mit Recht; denn mein eigener Schnabel ist mir entschieden der nützlichste und beste. Deutsch ist schön, und polnisch ist pikant, und die Sprache des Oberschlesiers ist für ihn auch schön.

Vor 1914 wußte man scheinbar überhaupt nicht, wo man den Oberschlesier sprachlich registrieren sollte. Weder der Deutsche noch der Pole wollte ihn so recht als Sprachverwandten anerkennen. Warum hat man früher in Warschau über einen polnischsprechenden Oberschlesier die Ähneln geizt und warum wurde derselbe Mann in Breslau ausgelacht, wenn er deutsch sprach?

Rechts polnisch, links deutsch und wir hier in der Mitte, wo beide Sprachen diffundieren! Sowohl der Deutsche, wie auch der Pole waren eifrig bemüht, das ober-schlesische Sprachgemisch aus der Welt zu schaffen. Der eine brachte seine Ostmarkenzulagen offen zur Schau, der andere feierte sein hochpolnisch in den Sotolwischen hinter verschlossenen Türen. Und jetzt? Ja wenn die Industrie nicht wäre, würde das ober-schlesische Ländchen stehen bleiben, wie ein Nest lauren Bieres.

Die Oberschlesier sind ein Volkstamm für sich, genau so wie die Wenden, mit eigener Sprache, eigenen Sitten und Gebräuchen. Nur ist alles durch Einflüsse von außen her heruntergewirtschaftet und stark vermischt. Die Sprache, die wir hier in Oberschlesien sprechen, kann man durchaus nicht schlechtweg mit polnisch bezeichnen. Es ist eine slavische Sprache genau so wie die hochpolnische, russische, ruthenische uhm. Wohl ist sie aus dem eigentlichen Polnischen entstanden, von dem noch fast 90% vorhanden ist. Der Rest besteht aus deutschen Worten, denen man zur Abrundung polnische Endungen gab. Es ist also weder deutscher noch polnischer Dialekt, sondern eine, man muß sagen, selbständige Sprache, die man neu- oder jungpolnisch nennen könnte. Deswegen ist der Oberschlesier weder ebenso wenig Pole, wie der geborene Warshawier weder Russe ist noch jemals war. Und doch können sich diese drei bei gutem Willen gar bald verständigen. Diese Erfahrung machten wir während des Krieges, als die ersten russischen Kriegsgefangenen zur ober-schlesischen Grubenarbeit herangezogen wurden. Anfangs standen sich der polnisch-sprechende Grubenarbeiter und der russische Kriegsgefangene ratlos gegenüber. Eine Verständigung war nur mittels Gebärdens möglich. Aber bald war der Kontakt hergestellt und nach kurzer Zeit unterhielten sich unsere Leute mit den Kriegsgefangenen wie alte Bekannte. Der Oberschlesier gebrauchte das charachó und da des Russen ebenso geläufig, wie letzterer das panie und pantofli des Oberschlesiers.

Geistreich und nichtslugend ist die Tatsache, daß sich die ober-schlesische Sprache nach den Grenzen zu immer mehr vermischt, und unbefriedigbar ist es ferner, daß es in Oberschlesien Sprachinseln gibt, wo man deutsch oder polnisch 100prozentig nach Souffiant-Rangenscheid spricht.

Ob wir nun das Oberschlesische mit Mutter- oder Hausprache bezeichnen ist meines Erachtens ganz belanglos. Es ist doch schließlich ganz gleichgültig, ob wir die Worte, mit denen wir uns verständigen von der Mutter oder im Elternhaus gelernt haben. Gewiß, der Ausdruck Muttersprache, Mutterland ist sehr schön, aber derartig weidwärtige Regungen bringen uns aus der jetzigen rauhen Zeit nicht heraus. Ich für meine Person wünsche mir 10 Muttersprachen, denn dann könnte ich der Welt zehnmal mehr nützen.

Jedes Menschen Mutter- oder Hausprache ist die, in der er denkt (ausgesprochen die Sprachen, die er später hinzulernt), und der Oberschlesier denkt teils deutsch, teils polnisch.

Schön gedruckte Worte können uns nicht helfen, nur Arbeit und nochmals Arbeit. Den ersten Bebel hierzu hat der Lehrerstand in der Hand. Es ist ein Arbeitsfeld, auf dem viele gute Saat ausgestreut werden kann. Die Kindererellen, und damit müssen wir heute anfangen, sind fabelhaftes Material, und

je größer der Künstler, desto köstlicher sein Werk. Es muß ein gutes Korn in den Boden gelegt werden, auf dem unser heutiges Geschlecht heranwächst, ganz gleich, ob deutsch oder polnisch, damit wir Männer der Praxis mit dem Nachdruck weiter arbeiten können; denn wir beurteilen den Mann nicht nach seinem Wort, sondern nach seiner Tat. Es ist uns wenig geholfen, wenn unsere Zungen zwar nicht deutsch beten, dafür umso besser polnisch fluchen können, oder umgekehrt.

Also nicht Worte, sondern nur Taten und nochmals Taten tun uns Not; denn Hunger und Elend quälen den ganzen Menschen, egal ob die Zunge deutsch oder polnisch singt.

Lassen wir also die „Gräber der Väter“ geschlossen — der Lebende hat das Recht!

Die neue Schule.

Man hat nicht ganz unrecht, wenn man von dem Neuaufbau unseres Vaterlandes auch eine Neugestaltung des Schulwesens erwartet. Hierbei denkt man nicht nur an die unierer Zeit so ähnliche Epoche nach 1815; man sucht auch aus unmittelbaren Bedürfnissen der Gegenwart heraus der Schule Aufgaben zu stellen, die ihr sonst nicht zugemutet zu werden pflegten. Hat so j. B. nicht die Volkshochschule das Recht ihrer Existenz abgeleitet aus dem programmatisch politischen Wunsche nach einer Verjöhnung sozialer und sonstiger Gegensätze — eine Verjöhnung, an die wir alle einmal glauben und an die wir gern weiter glauben möchten? Es ist hier nicht der Ort darüber zu sprechen, wie weit sie Aussicht hat, ihren Zwecken gerecht zu werden. Wichtiger erscheint mir, einmal die Aufgabe der Schule in Oberschlesien ihren Weg zu zeichnen. Daß sie hier Träger eines bestimmten Willens in der Vergangenheit war, wird niemand bestreiten. Neben wir hier nicht weiter davon. Daß sie heute in der Einheitschulbewegung etwas Ähnliches durchmacht steht außer Zweifel, und zwar gilt diese Bewegung fast mehr noch der künftigen Gestalt der höheren Schule als der der Volksschule, die sie erregen soll.

Je weniger aber das engere Vaterland gerade in dieser Frage eine Einigung zu finden weiß, je mehr sich immer wieder Stimmen erheben, die einer starken Rüancierung des Wort reden (j. B. in der Berücksichtigung der Begabung), umso mehr wird ein Land mit so ausgeprägtem Bedürfnis empfinden wie Oberschlesien von dieser nun einmal ausgehenden Freiheit Gebrauch machen können und wollen. Vielleicht daß dann später einmal Anregungen von hier aus ins engere Vaterland zurückfließen, um dort befruchtend zu wirken.

Hierbei mag zunächst abgehehen werden von den in den drei Schularten (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) vertretenen besonderen Lehrplänen. Es gilt nur das Wertende, Lebendige herauszugreifen, und manches, das sicher unangefastet bleiben wird, beiseite zu lassen. Gemeinsam war und ist allen drei Schulgattungen die Betonung der ethischen Fächer: Religion, Geschichte und Deutsch.

Der Religionsunterricht hat großen Einfluß ausgeübt; er wird ihn weiter behalten. Unser Land ist rationalistischen Launen, wie sie in Mitteldeutschland oder auch in Berlin üblich sind, nicht zugänglich. Anders ist es mit dem Geschichtsunterricht bestellt. Der Mangel an stärkeren historischen Merkmalen, der unserem Land und unserer Kultur eigen ist, machte sich stark fühlbar. Das Verhältnis zur Geschichte blieb für den Schüler bei uns abstrakt, wenn nicht ganz sinnfällig veranschaulichende Lehrweise hierbei nachhelf. Vielleicht wird sich nirgendso so viel Bedürfnis zu der mit der Geschichte künftig zu verbindenden volkswirtschaftlichen Belehrung einstellen wie bei uns, zumal das Leben um uns herum in diesem Punkte reichste Anschauung bietet. Ob dagegen die Staatsbürgerkunde, die man jetzt im Geschichtsunterricht betoni wissen will, eine besondere Wichtigkeit erlangen wird, scheint mir fraglich.

Einen schweren Stand wird das Deutsche in Zukunft haben. Es hatte es bisher schon nicht leicht. Wir Lehrer wissen, wie schwerfällig das Deutsch unserer Schüler — so weit sie nicht literarische Interessen haben, oder selbst etwas von Haus mitbringen — ist. Die Doppelsprachigkeit, die eine Lebensnotwendigkeit hierzulande ist, wird das Deutsche zu der Rolle eines knapp bemessenen, klaren, oft geschäftsmäßigen

Idioms beurteilen. Könnten wir so im Gebrauch der Sprache schwelgen wie die wortreichen Polen (das Wort ohne Wortwurf gemeint)? Aber vielleicht machen die deutschen Kreise gerade angesichts der Gefährdung ihres besten Besizes eine Art romantischer Selbstbefinnung durch, die ihnen den Wert ihrer schönen Sprache erst einmal wieder vergegenwärtigt.

Ob neben diesen drei Unterrichtsgegenständen noch die Mathematik in der höheren Schule bei uns eine Rolle zu spielen berufen ist, ob, wie ein herbortragender Schulmann seinen Schülern hier nachsagte, die Oberschlesier für Mathematik eine ausgeprägte Begabung besitzen, wage ich nicht zu entscheiden. Sicher hat zu dieser Beobachtung die stark technische Betätigung in diesem Lande das ihrige beigetragen.

Höchstens wäre zu wünschen, daß, falls die Begabung künftig noch besondere Pflege (wie j. B. durch Einführung einer rein mathem. naturwissenschaftlichen Section auf der Oberstufe unserer Schulen) finden soll, ein Erfordernis auf keinen Fall ganz außer Acht gelassen wird, das ist die bis zuletzt in starkem Maße vorhandene Notwendigkeit zur fremdsprachlichen Schulung. Es ist uns hier nicht geholfen mit dem Vorschlag der Beibehaltung nur einer Fremdsprache, wie es jetzt öfter gemacht wird (auch j. B. in dem jetzt geplanten „deutschen Gymnasium“). Unsere ganze wirtschaftliche und teilweise auch unsere politische Zukunft erfordert eine gewisse Biegbarkeit des sprachlichen Mönnens. Französisch, scheint es, wäre am besten zu entbehren. Aber dürfen wir den Zusammenhang mit der Tradition der lateinischen Völker jemals schwinden lassen? Das Französische ist die Form des Latein, die uns Unhinterfragt mit der antiken und kirchlichen Kultur verknüpft. Aber wesentliche Einschränkungen der Anforderungen auf der Oberstufe wird es sich gefallen lassen müssen. Das Englische wird niemand missen wollen; es wird in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen. Bleibt eine der slavischen Sprachen. Das praktische Bedürfnis fällt hierbei ebenso ins Gewicht wie die Notwendigkeit der Erweiterung uneres Weltbildes, zu der die Erlernung der Sprache ein vorzügliches Mittel ist. Darüber hinaus wäre es höchste Zeit, wenn die Schule — wie vor 100 Jahren zur Zeit W. von Humboldts und F. W. Wolffs sich darauf bekannte, daß sie verpflichtet ist einem bestimmten Gegenwarts-willen Ausdruck zu geben. Im 1820 waren es die „humaniora“, die der aus den napoleonischen Wirren herausgeretteten Gesellschaft eine gediegene („ruhige“) Bildung zu verbürgen schienen. Heute wird das Latein schwerlich mehr im Mittelpunkt des höheren Schulwesens bleiben; es genügt die Einrichtung wachstfreier Sonderkurse hierfür (wie sie die Oberrealschule bereits besitzt). Über den Osten gilt es zum ersten Mal — und geistig — zu erobern. Wir haben kaum angefangen Englisch als einen unumgänglichen Bestandteil jeder höheren Bildung zu bewerten; gerade fangen wir an die angelsächsische Welt zu begreifen —, hinter der wir in manchen Dingen gefähig einher laufen. Aber darüber hinaus müssen wir die Kraft des Eroberers hineinbringen in die künftige Gestaltung unserer höheren Schulbildung. Daher sei „Russisch oder Polnisch!“ als Pflichtfach das Schlagwort — nicht nur für Oberschlesien — das dem Sprachunterricht unserer höheren Schulen neues Leben zuführt.

Dr. Bürger, Kattowicz.

Die Presse.

liest man die Zeitungen von heute, so muß jedem, der nicht gegen eine andere Partei hegen will, der nicht eine Nation gegen die andere aufstacheln will, einleuchten, daß ein solcher Weg nur zur Verstandigung führt, wo gelunder Menschenverstand herrscht, nicht aber wo Gefühlspolitik getrieben wird.

Es wäre zu weit fñhrend, wenn ich heute über die Presse im allgemeinen sprechen wollte. Jedoch kann ich nicht umhin, etwas über die Presse von heute zu sagen. Ich führe die Worte eines der nicht unbedeutenden Männer an, nämlich Lafal-le. Nicht weil er Sozialdemokrat gewesen, sondern troßdem er es gewesen.

Dieser Mann sagte in einem Vortrag, den er am 20., 27. und 28. September 1863 in Barmen, Solingen und Düsseldorf gehalten, unter anderem Folgendes: (Siehe: Ferdinand Lafalle von Stefan Großmann [Verlag Ullstein & Co., Berlin] S. 224):

fand sich die Eichendorff'sche Muse wieder in das Land zu rüd, aus dem sie ausgegangen war, um in der Welt für sich und ihresgleichen zu wirken.

Die Satire „Libertas und ihre Freier“ unterscheidet sich sehr von seiner andern politischen Phantasie. Er selbst nennt sie ein Märchen; ein Märchen, zu dem er die Anregung aus dem politischen Leben empfing, bei dessen Durchführung er aber immer mehr in das Stoffliche seiner Zugendobachtungen hineinkam, in sein Heimatmilieu. Mitte in Oberschlesien spielt das Märchen von der Fee Libertas (Freiheit). Sie muß befreit werden. Mit diesem Gefühl erfüllt uns der Dichter nicht unter Anwendung jauerlich-phantastischen Feuerwerkes der Walpurgisnacht, sondern in dem er die Tiere des Waldes und Feldes aufmerksam macht auf traulich-heimlicher, ängstlicher Beratung. Der ganze Schimmer edelster Romantik weht um die Fee Libertas. Schönenhaft fast verblaßt ihr zart angedeutetes Schicksal: Sie versinkt in ihr Rauberloch in der Tiefe eines stillen Sees. Wie traurig-schön, aber dichterisch-wahr, und doch wie unpolitisch, wie unfruchtbar ist diese Idee für einen Kämpfer wie Eichendorff, der selbst aktiv am Werk der Befreiung vor und nach 1813 gearbeitet hat, der um seiner religiösen Freiheit selbst Ant und Ehren aus-schlüß, der aber in seinen satirischen Schriften den Schreim nach religiöser Freiheit verpöht, mit beifender Ironie begiebt; man hört ordentlich die ägende Lauge seiner Wigelei auf die Götzenbilder in ihrer traurigen Nacktheit herabstropfen und eflig spritzend aufblasen. Romantisch! Hier klaffen Widersprüche. Hier tut sich menschliche Unzulänglichkeit gähnend (es ist immer so gewesen, also!) kund.

(Ein zweiter Auflass folgt.)

Günzburg.

Friedrich Raminski.

Eichendorffs Satiren und Oberschlesien.

I.

In unserer Zeit haben die satirischen Schriften Eichendorffs „Libertas und ihre Freier“ und „Auch ich war in Arkadien“ erhöhte Bedeutung erlangt, weil sie das politische Leben zum Gegenstand haben und ähnliche Vorgänge, als die der jetzigen Revolution streifen. Es liegt nahe, aber die Betrachtung des Eichendorff'schen Stoffes wird mich daran hindern, Vergleiche zwischen damals (1830—48) und heute zu ziehen. Denn bei auch nur oberflächlicher Vergleichung dieser beiden phantastischen Erzählungen drängt sich uns ein Merkmal Eichendorff'scher Wesen, die nie ausgesprochene, aber doch sich über Bodenständigkeit des Milieus und des Stoffes auf. Je näher man zuseht, um so stärker verblaßt das politische Interesse, um so höher steigt aber auch der Wert der Eichendorff'schen Satiren, natürlich — mit Einschränkungen.

Aus der Gegenüberstellung der beiden Satiren ergibt sich ein relativer Maßstab für die Bewertung, relativ, sagte ich, weil im Rahmen der Eichendorff'schen Dichtkunst gemessen. Die Phantasie „Auch ich war in Arkadien“ ist politisch unzweifelhaft das schwächere Werk. Das Schwergewicht der Tendenz liegt hier in der Glossierung der Zeitverhältnisse. Dafür ist das, was Eichendorff politisch geizeln wollte, hier umso größerer und launiger glossiert. Aber es fehlt dem Dichter hier jede Bodenständigkeit in der Schilderung des Milieus, obwohl die ganze Szenerie auf dem Proden (Walpurgisnacht) gedacht ist. Dieser Mangel ist etwa nicht auf das Verlagen Eichendorff'scher Phantasie zurückzuführen. Nein, er ist bewußt und gewillt. Eichendorff will damit andeuten, daß er etwas schildern und verzeihen will, was dem ganzen deutschen Volke so eigen-tüm-

lich ist wie die Kunde vom Broden und Vertschägung des Brodens als Sinnbild abwegiger Lebensführung. So bitter und heißend-ironisch schüttet hier Eichendorff seinen Spott über die vermeintlichen Freiheits- und Revolutionshelden aus, daß er sich darin in seinen politischen Schriften nie, in seinen literarisch-satirischen Schriften nur noch in dem Theaterstück „Meierbeth's Glück und Ende“ übertrifft. In diesem Werk reicht seine unerbittliche Kritik und Verneinung alles dessen, was „Zeitgeist“ im philsitrischen Sinne des Wortes heißt, an Heine's Spottluft und zerfetzende Schreibweise heran. Ja, der Dichter innigster Marienlieder und Urheber katholischer Literatur-Auffassung, wird als Politiker direkt zum Darsteller indogener Szenen; unmoralisch wirkt er, würden seine heutigen formalen Nachbeter sagen, wenn er nicht „Er“ wäre, der große Eichendorff.

Aber davon sollte ja hier garnicht die Rede sein, auch nicht davon, daß er in „Auch ich war in Arkadien“ nach den geheimen, nie zu entdeckenden Gesetzen dichterischer Sehergabe es voraussieht, daß ein deutscher Gastwirt während des Kladderadabats! die höchste Würde der Präsidienhaft an sich reißen würde, als Nachfolger, besser gesagt, als Ersatz für den zurückgetretenen Monarchen. Eichendorff hat diese Phantasie geschrieben, als er noch mitten drin stand, in der Politik, in der Verwaltung (als Beamter des Kultusministeriums), im literarischen Leben Berlins. Als er aber von Berlin und vom Amt sich zurückgezogen hatte, als er auch in Wien nicht das erhoffte Arkadien seiner unermüdlich schaffenden Dichterschmucht gefunden, als er mit der Überzeugung spanischer Klassiker nicht das nötige Verständnis gewekt hatte und als die Revolution von 1848 auch nicht ein Atom dessen gebracht, was er erwartet hatte, wußte er selbst 1813 und 1815 ins Feld gezogen war, was seinen Geist zu dem Erstlingswerk „Ahnung und Gegenwart“ befruchtet hatte; da

„Insofern die Presse geistige Interessen vertritt, ist sie dem Volkschulredner oder Kanzelprediger vergleichbar; insofern sie Annoncen bringt, ist sie der öffentliche Trompeter, der in hunderttausend Stimmen dem Publikum anzeigt, wo eine Uhrzeit verloren, wo der beste Tabak, wo das Höchste Malztrakt zu haben ist. Was hat der Prediger mit dem öffentlichen Trompeter zu tun, und ist es nicht eine Mühseligkeit, beide Dinge miteinander zu verbinden?“

Heute ist die Presse im allgemeinen noch schlimmer wie zu Lassalle's Zeiten. — Ich leugne nicht damit, daß es in fast allen Zeitungen Artikel zu lesen gibt, die wirklich durchdacht sind — denn heute faunst du nur finden, wo es guten Wein, wo ein schönes (?) Kabarett, wo ein spannendes Drama (?) im Film, wo einen Detektivschlager, wo Mittel zu haben sind, die die Geburt des jungen Weizens verhindern sollen u. a. m.

Darum kann ich mich mit Recht anschließen der Ansicht Lassalle's, der sagt:

„In einem sozialdemokratischen Staate muß also ein Gesetz gegeben werden, welches jeder Zeitung verbietet, irgendeine Annonce zu bringen, und diese ausschließlich und allein dem vom Staate oder von den Gemeinden publizierten Amtsblättern zuweist.“

Das müßte nicht nur im sozialdemokratischen, sondern in jedem anderen, gleichgültig, ob der Staat sozialdemokratisch, monarchistisch oder demokratisch ist, durchgeführt werden. Die Presse dient der Allgemeinheit, sie soll den Leser zum Staatsbürger heranbilden, damit er nicht sagt, „die Führer werden es schon machen“, sondern „ich muß es machen“, ich muß dem Staate helfen, ich muß mir ein richtiges Urteil über die Staatsform, die Staatsführung bilden können; aber nicht nur das: Der Bürger im Staat soll ja an dem Staate, für dessen Wohl mitarbeiten.

Darum kann ihm die Presse helfen. Aber wie steht es um die Presse: Wer arbeitet dort?

Ganz abgesehen von den kleinen Zeitungen — wo manchmal Zeiger als Chefredakteure fungieren, — schreiben die Zeitungen Leute, die sehr wenig politisch geschult oder, wenn sie es sind, einer Partei sich angeschlossen, „für diese dann Feuer und Flamme“ sind, und aus einer solchen Zeitung wird dann eine Parteizeitung. Es gibt dann eine oder, wenn man will mehrere Parteizeitungen.

Nun, wie steht es mit den Artikelreibern?

Man liest noch leider sehr viel in Zeitungen oder der Presse überhaupt entweder keine Unterschrift (ganz abgesehen, wenn den Artikel der Chefredakteur selbst verfaßt) oder nur Pseudonyma.

Nach das ist ein grober Fehler. Denn unter einem falschen Namen ist es leichter zu schreiben, als wenn man mit „offenem Bist“ kämpft. Beim letzteren muß man im Stande sein, auf etwaigen Angriff sich zu verteidigen beginn, zu widerlegen. Zum mindesten kennt der Angreifer den Gegner durch die Unterschrift.

Somit folgt: Derjenige Verfasser eines Artikels oder einer Schrift überhaupt, wird sich der nächsten Wahrheit befleißigen müssen beim Schreiben seines Artikels, wenn er sich nicht bloßstellen, geschweige denn lächerlich machen will. Das würde schon ein Ubel weniger sein, denn christliche Leute könnten dann nicht mehr den Angriff ihres Gegners unbeantwortet lassen, weil der Satz in rebus politice: „qui tacet, consentiri videtur“ nicht gilt.

Nach schlimmer ist es, wo die Presse aus zwei verschiedenen nationalen Lagern erscheint, wie z. B. in Oberschlesien.

Sie sind deutsche und polnische Zeitungen: Jede will scheinbar für ihre Nation das Beste, und dazu ist sie berechtigt.

Aber nun mischen sich hier in Politik (wenn man das Politik nennen darf) Personen, die verzweifelt wenig Ahnung vom politischen Leben haben. Sie wollen sich nicht bloßstellen vor der Öffentlichkeit, schreiben deshalb pseudonym. Nun kommt es zu einem Angriff aus dem entgegengesetzten Lager. Der Angreifer weiß jedoch nicht, mit wem er zu tun hat. Es kommt zu nicht sachlichen Widerlegungen, denn der Angreifer schreibt ja auch dann unter einem Pseudonym.

Deshalb muß jeder, der in die Öffentlichkeit sich begibt, auch imstande sein, das, was er geschrieben, zu beweisen. Es würde dann weniger „Artikelreibern“ geben. Denn nicht jeder wäre dann bereit, sachlich vorzugehen.

Deshalb folgere ich zum Schluß aus dem Dargelegten:

- 1) Jeder Staat, — gleichgültig, welcher Form er auch sei —, muß dafür sorgen, daß die Presse Aufklärung gibt dem Bürger über die von ihm begangenen Fehler — also keine Pressezensur —, den Bürger zum Staatsbürger erzieht und vorbildet und nicht zum Parteibürger.

- 2) Jeder Staat muß dafür Sorge tragen, daß die Presse imstande ist, aus dem Unterricht — daß müßte die Presse dann sein —, den sie den Bürgern gibt, zu existieren.

Somit keine Inserate, die heute leider der Presse nur die Existenz gewähren.

- 3) Für die Presse nur politisch geschulte Männer, nicht Parteisekretäre oder Winkelfonjantenen.

- 4) Kein Artikel darf in der Presse veröffentlicht werden, dessen Verfasser nicht den wahren Namen und Stand in der Öffentlichkeit darunter zu setzen magt.

- 5) Fern von jedem parteipolitischen oder phrasenhaften Gerede sein.

Nur so kann der Staat gefördert und der Bürger für das Wohl des Staates arbeiten.

Ratibor.

Jan. Kufus, cand. theol. et.

Rechtsrundschau.

Unter diesem Titel wird Herr Amtsrichter Warshawer in Zukunft regelmäßig kurze Übersichten über die neuen und wichtigsten Reichs- und Landesgesetze mit Verordnungen veröffentlichen, soweit sie einen auch nicht juristisch gebildeten Leserkreis interessieren. Eine Beschränkung auf oberflächliche Verhältnisse findet hierbei nicht statt.

Am zehnten Januar 1920, nachmittags 4.15 Minuten westeuropäischer Zeit ist das erste Protokoll über die Niederlegung der Ratifikationsurkunden errichtet worden. Damit ist der Friedenszustand eingetreten, der eine große Reihe von Rechtsfolgen hat. Schon am 11. Januar ist eine Verordnung über die Aufhebung von Kriegsmahnahmen erlassen worden, durch die im ganzen 55 Kriegsverordnungen beseitigt werden. Es befinden sich darunter vor allem die Zahlungsverbote gegen die ehemals feindlichen Staaten. Von jetzt an steht also nichts mehr im Wege, Zahlungen nach England, Frankreich, Italien usw. zu leisten. Weiterhin sind die Bekanntmachungen über die Annahme des im Inlande befindlichen Vermögens von Angehörigen feindlicher Staaten außer Kraft gesetzt, die Überwachung, Zwangsverwaltung und Liquidation ausländischer Unternehmungen haben aufgehört, und Verträge mit Staatsangehörigen der bisher feindlichen Mächte sind wieder zulässig. Ein Aufatmen sollte durch die Welt gehen, da nun der jahrelange Traum unzähliger Menschen in Erfüllung gegangen ist. Das deutsche Volk hat seine Veranlassung, sich des Friedens zu freuen. Ganz besonders sind es die östlichen Landesteile Preußens, deren Zukunft trotz oder gerade wegen des in

Kraft getretenen Friedens unsicher und verdübelt erscheint. Schon vor dem weltgeschichtlichen Zeitpunkte mußte die preussische Justizverwaltung sich schweren Herzens in die neuen Zustände finden. Der 31. Dezember 1919 war ein Trauertag für die Justizbeamten in den von den Polen besetzten Teilen des Oberlandesgerichts Posen. Mit dem Ablaufe des alten Jahres endete nach einer allgemeinen Verfügung vom 29. Dezember 1919 die dienstliche Tätigkeit aller Gerichtsbehörden in diesen Gebieten. Die Diensträume und Geschäfte einschließlich aller Akten sind an die polnische Behörde abzugeben.

Erfreulich ist es immerhin, daß es gelungen ist, mit der polnischen Regierung ein Abkommen zu treffen, das die Überleitung der anhängigen Rechtsachen von dem einen an den anderen Staat zum Gegenstande hat und eine angemessene und friedliche Abwicklung der Geschäfte gewährleistet. Grundsätzlich werden bürgerliche Rechtsstreitigkeiten, die zur Zeit der Überleitung der Rechtspflege in einem an Polen übergehenden Landgerichtsbezirk anhängig sind, von dem Gerichte fortgeführt, das bisher mit der Sache befaßt war. Wenn kein ausschließlicher Gerichtsstand besteht, so muß der Rechtsstreit auf übereinstimmenden Antrag beider Parteien an das im Antrage bezeichnete Gericht des anderen Staates abgegeben werden. Jedes von einem deutschen Gerichte vor dem 1. Januar 1919 erlassene Urteil, das vor diesem Zeitpunkte rechtskräftig geworden ist oder nachher mangelnde Einlegung eines Rechtsmittels oder infolge Rücknahme eines solchen rechtskräftig wird, ist im Abtretungsgebiete als rechtskräftig zu behandeln und zu vollstrecken. Die deutschen und polnischen Gerichte haben einander im weitesten Umfange Rechtshilfe zu leisten. In Ansehung des Armenrechts, der Sicherheitsleistung wegen der Prozeßkosten und der Vorhaußpflicht werden Deutsche in Polen, Polen in Deutschland wie Inländer behandelt. Auch in Straffachen besteht der Grundsatz, daß ein anhängiges Verfahren von dem Gerichte, von dem es eingeleitet ist, fortgeführt wird. Es findet sich aber folgende Ausnahmebestimmung: Wenn ein Strafverfahren gegen einen Deutschen, der zur Zeit der Überleitung der Rechtspflege seinen Wohnsitz im deutschen Reiche hat, von einem polnischen Gerichte zu übernehmen wäre, so geht auf Verlangen des Angeklagten das Verfahren auf ein deutsches Gericht über, sofern die unter Anklage stehende Tat nach dem deutschen Strafgesetze verfolgt werden kann. Das Gleiche ist umgekehrt der Fall, wenn ein Verfahren gegen einen Polen, der seinen Wohnsitz in Polen hat, von einem deutschen Gerichte fortzuführen wäre. Diese Bestimmung betrifft etwa den Fall, daß vor einem Strafgericht in Polen ein Verfahren gegen eine in Berlin wohnhafte Person schwebt. Der Angeklagte kann verlangen, daß seine Aburteilung im deutschen Reiche erfolgt. Für die freiwillige Gerichtsbarkeit gelten ähnliche Vorschriften. Jedes Gericht hat die Grundbücher an das zuständige Gericht des anderen Staates abzugeben, soweit sie sich auf Grundstücke beziehen, die im Gebiete des anderen Staates belegen sind. Testamente bleiben in Verwahrung desjenigen Gerichts, von dem sie angenommen worden sind. Bis zum 31. Dezember 1920 kann aber der deutsche Erblasser die Abgabe an ein deutsches Gericht verlangen, der polnische Erblasser die Abgabe an ein polnisches Gericht verlangen. Die Überleitung der Rechtspflege im Sinne dieses Abkommens findet am 1. Januar 1920 statt.

Inzwischen versucht die deutsche Regierung, auf dem innerpolitischen Gebiete ihre neuen Grundzüge durchzuführen und Ordnung zu schaffen. Einer der ersten Wirtschaftszweige, der für die Sozialisierung reif befunden worden ist, war die Elektrizität. Das Gesetz betreffend die Soziali-

Oberschlesiens Eigenart in geschichtlicher Beleuchtung.

Von Paul Kufus, Giegenfels

Wenn wir den Namen „Oberschlesien“ hören, verbinden wir sofort damit einen bestimmten Begriff; denn es gibt eine ganze Reihe bezeichnender, merkwürdiger, charakteristischer Eigenschaften, welche bei dem Klang dieses Namens vor unsere Seele treten. Oberschlesien ist auch in der Tat ein höchst merkwürdiges, interessantes und eigenartiges Land, welches seit Jahrhunderten aus seinem dumpfen, in Förmigkeit befangenen, slavischen Sklavenleben zu frisch pulsierenden deutschem Leben geteilt und mächtig aus seinem stagnierenden Asienputel-leben hervorgezogen wurde. Schon seine geographische Lage ist eigenartig genug. Liegt es doch zwischen der Tieflandstafel des Ostens und der reichgegliederten Gebirgsdurchgitterung Westeuropas, und außerdem an der Scheide zwischen Nord- und Süddeutschland. Das alles sind wesentliche Merkmale, die auf die geschichtliche Entwicklung des Landes und seiner Bewohner nicht ohne Einfluß blieben. Neben der Flachheit des Landes, dem Vorboten der endlosen Ebene Polens, die nur wenig wellenförmige Bodenerhebungen kennt, ist weiterhin charakteristisch, daß sein größter Teil von Flächen des Silurialkalles eingenommen wird, welche den Fleiß des Ackerbauers nur wenig locken und lohnen. Zur vorwiegend ungünstigen Bodeneigenschaften gesellte sich dann ein wenig fruchtbares Klima und häufige Hochfluten, welche der Entwicklung der alten Landeskultur nicht gerade förderlich waren, so daß man sich im wesentlichen mit dem begnüge, was die Landoberfläche bot.

Der Fund der reichgeschmückten Silberhöhle von Widulla, Kreis Oppeln, einen Zeugnis römischen Gewerbesleißes, in der Nähe der alten Handelsstraße, die von der Donau nach der Ostsee führt, gehörte gewiß einer vandalischen Königsfamilie an, und ist der erste leuchtende Punkt in der phantastischen Welt der Urgeschichte. Auf der Ptolemäuskarte des 2. Jahrhunderts wird in Oberschlesien der germanische Stamm der Buri, d. i. Bauern, genannt. Aufzeichnungen des 10. Jahrhunderts nennen uns in Oberschlesien eingedrungene Slavenstämme. Die Hauptbezeichnung war die der Chroboten, vom slavischen chrobci, die Kuhnreichen, Tapferen, Kämpfer. Um Oppeln herum wohnten die Poloni, d. h. Umfeldbewohner, im Oppellande von Leobischitz und Ratibor die Selenzi, die Bewohner der fahlen Ebene, und im Hügellande von Pleß-Kybnik-Gleiwitz

die armen Waldbewohner, die Podlesianer. Das Oppelner Land fiel bei der Einteilung von 1163 an Niedererschlesien und wurde erst gewaltig dann zum kleineren Herzogtum Ratibor geschlagen.

Da trat ein Ereignis ein, welches für die Entwicklung der Landeskultur von ausschlaggebender Bedeutung wurde. Die deutschfreundlichen Herzöge Oberschlesiens begannen mit strenger, zielbewusster Hand das gewaltige Werk der deutschen Befriedelung und Kolonisation in die Wege zu leiten. Die Herzöge von Oppeln Kasimir I. († 1230) und Wladislaus († 1286) haben sich hierum große Verdienste erworben. Tiefeinschneidende Gegensätze bestanden und erworben aber damals nicht aus dem Zusammenleben der Polen und den von ihnen freiwillig in die obererschlesische Waldwildnis gerufenen Gästen, den Deutschen. Man hielt freundliche Nachbarschaft. Eines lernte — wenn möglich — die Sprache des anderen. Der Pole sprach etwas deutsch und der Deutsche konnte etwas polnisch! Und so ging es ganz auf! Daß das Deutschtum in Oberschlesien zur Herrschaft gelangt war und sich, immermehr erstarbend, Anerkennung verschaffte, ersehen wir am besten aus dem Überhandnehmen der deutschen Urkunden seit dem 14. Jahrhundert. So, noch mehr! Aus einer Kirchenrechnung des Archipresbiterats Oppeln aus dem Jahre 1447 ersehen wir, daß die gesamte Kultur Oberschlesiens auf deutschrechtlicher Grundlage beruhte; es bestanden damals 20 deutschrechtliche Städte in Oberschlesien und 222 mit deutschem Recht ausgestattete Widmuts-Pfarren in den Dörfern. Selbst in einem Urkundenbuch Oberschlesiens von 1461—93 befinden sich 10 deutsche Urkunden, welche städtische Verhältnisse nicht berühren und bezeugen, daß das Deutschtum auch auf dem platten Lande anzutreffen war. Deutsche Urkunden aus dem Hause der Oppelner Herzöge von 1406 bis 1480 liegen sehr zahlreich vor, wir wir aus der uns gedruckt vorliegenden Sammlung der Lehn- und Besitzurkunden ersehen. Selbst als eine Zeitlang das böhmische Geschäftssprache in den landesherrlichen Kanzleien wurde, war sie doch ganz und gar nicht imstande, die deutsche Volkssprache zu verdrängen. Der deutsche Bevölkerungsanteil überwiegt allerdings in den Städten den auf dem platten Lande. Dafür spricht z. B. der Umstand, daß 1358 in einem Prozesse, den die Ratiborer Fleischer mit dem Stifte Rauden führten, den Stadträten die Fragen in deutscher und den Bauern in polnischer Sprache vorgelegt wurden. So ist Oberschlesien ein Mischland der Bevölkerung geworden, in welchem deutsche und polnische Familien- und Ortsnamen in buntem Wechsel

erscheinen. Durch den Verkehr mit den Deutschen sind die slavischen Ortsnamen vielfach stark verändert und der deutschen Zunge angepaßt worden (aus Buczyna, Rindermarkt, wurde Bützchen), oder man überlegte sie ins deutsche (Sosnowice — Riecherfädel). Für den Umstand, daß auch in der deutschen Elemente nach Oberschlesien kamen, sprechen auch urkundliche Zeugnisse. So gab es z. B. 1296 einen Johannes Gallicus, Bauer in Magdard, Kreis Leobschütz. Oberschlesien neigte sein Antlitz dem Westen zu, wohin der Lauf des Oderstromes auch mit Bestimmtheit hinwies. Und es war nur eine unausbleibliche Folge seiner Entwicklung, wenn es sich bei dem immermehr erstarbenden deutschen Einflusse, dem es sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht zu entziehen vermochte, allmählich sowohl politisch als auch kirchlich vom alten Mutterlande Polen löste.

Die obererschlesischen Städte und Herzöge standen seit den ältesten Zeiten durch Bündnisse und den Handelsverkehr in denbar innigsten Beziehungen. Nur vorübergehend wurde dieses schöne Verhältnis Anfang des 13. Jahrhunderts durch Erbfolgestreitigkeiten gestört. Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts wieder gelangten infolge des den Töchtern zugestandenen Erbrechtes die niedererschlesischen Fürsten in den Besitz obererschlesischer Landesteile. So gelangte Konrad I. von Hs durch Heirat mit Eufemia, Tochter des Herzogs von Kojel, in den Besitz von Kojel. Die Herzöge von Oppeln-Ratibor begannen fröhlichzeitig sich als „schlesische“ Fürsten anzusehen und zu benehmen. Herzog Bolko II. von Oppeln nennt sich in einem Gunstbriefe für die Stadt Oppeln von 1327 Herzog von Schlesien und Herr von Oppeln. Seitdem mehrten sich diese Fälle. Der Name „Oberschlesien“ ist sicher bereits fröhlichzeitig auf das Herzogtum Oppeln angewandt worden, wenn der Titel auch offiziell (d. i. amtlich) noch nicht geführt wurde und wir urkundliche Beweise hierfür erst seit ca. 1450 haben. Die Oppelner Herzöge sind in der sämtlich zweisprachiger (Ultrasquisten) gewesen. Von einem Herzog, nämlich Nikolaus II. von Oppeln, der 1497 in Reife wegen eines Wahnsinnsanfalls auf den Bischof hingerichtet wurde, behauptet man zwar, daß er kein Wort deutsch verstand. Doch beruht diese Annahme entschieden auf einem Irrtum und wird durch andere Umstände vollumfänglich entkräftet. Bekanntlich handelte es sich hierbei um einen Justizmord. Die Meißner deutschen Schöffen hatten von vornherein seinen Tod beschloßen und gönnten ihm kein Wort der Widerrede, sodaß er sich weder deutsch noch polnisch

fizierung der Elektrizitätswirtschaft vom 31. Dezember 1919 bestimmt, daß das Reichsgebiet bis spätestens zum 1. Oktober 1921 zum Zwecke der Elektrizitätsbewirtschaftung in Bezirke eingeteilt ist. Für diese Bezirke sind unter Führung des Reiches Körperschaften oder Gesellschaften zu bilden, in denen jedenfalls die der Erzeugung und Fortleitung elektrischer Arbeit dienenden Anlagen zusammenzuschließen sind. Ausgenommen sind nur diejenigen Unternehmungen, die die von ihnen erzeugte elektrische Arbeit für eigene Betriebe verbrauchen. Das Reich ist befugt, Anlagen zur Fortleitung elektrischer Arbeit sowie Elektrizitätswerte und Rechte privater Unternehmer zur Ausnutzung von Wasserkräften für die Erzeugung elektrischer Arbeit, soweit alle diese Anlagen einen gewissen Umfang erreichen, gegen angemessene Entschädigung zu übernehmen.

Den ungeheuer gesteigerten finanziellen Bedürfnissen des Reiches dient die zweite Verordnung über Maßnahmen gegen die Kapitalflucht vom 14. Januar 1920. Sie bezieht sich im Wesentlichen auf den Betrieb von Depot- und Depositionsgeschäften durch Banken und auf den Verkehr mit ausländischen Wertpapieren, sowie mit Personen, die im Ausland wohnen. Dem Zwecke, eine Klarstellung steuerpflichtiger Vermögenswerte zu erreichen, dient auch das Gesetz über Steuernachschuß vom 3. Januar 1920. Es bestimmt, daß der Steuerpflichtige und sein Erbe von der Strafe und jeder Nachzahlungspflicht für die Zeit vor dem 1. April 1915 freibleibt, wenn er steuerpflichtiges Vermögen oder Einkommen nicht angegeben hat, dies aber spätestens bis zum Ablaufe einer vom Reichsfinanzminister zu bestimmenden Frist tut.

Eine der schwersten Sorgen für die Behörden bildet das Problem der Arbeitslosen. Die ungeheure Belastung unserer Finanzen mit der Erwerbslosenfürsorge hat zu einer Verordnung vom 15. Januar 1920 geführt, durch die die Reichsverordnung vom 23. April 1919 in wesentlichen Punkten geändert wird. Es wird zunächst festgestellt, daß das Ziel der Fürsorge im einzelnen Falle die Vermeidung der Erwerbslosigkeit durch die Übernahme von Arbeit ist und nur, insofern dieses Ziel nicht erreicht werden kann, Unterstützungen zu gewähren sind. Die Freizügigkeit der Erwerbslosen wird wesentlich eingeschränkt. Personen, die seit dem 1. August 1914 in einem andern Ort gezogen sind, sollen möglichst in den Wohnort, den sie vor diesem Zeitpunkt hatten, zurückkehren. In einem andern Orte darf ihnen die Fürsorge nicht länger als insgesamt 4 Wochen gewährt werden. Eine Ausnahme findet statt einmal, wenn die Erwerbslosen vor Eintritt der Bedürftigkeit an ihrem neuen Wohnort mit ihrer Familie einen gemeinschaftlichen Hausstand begründet haben und noch führen und foddann, wenn die Rückkehr in den früheren Wohnort tatsächlich unaufrührbar ist. Für die Rückkehr in den früheren Wohnort wird dem Erwerbslosen freie Fahrt sowie eine angemessene Beihilfe zu den Reisekosten einschließlich der Beförderung des Umzugsgutes bewilligt. Die Fürsorge soll grundsätzlich nur arbeitsfähigen und arbeitswilligen über 16 Jahre alten Personen, die sich infolge des Krieges durchgängig oder teilweise Erwerbslosigkeit in bedürftiger Lage befinden, gewährt werden. Die Verordnung tritt am 1. Februar 1920 in Kraft.

Kattowitz.

Amtsrichter Erich Warshawer.

Über Sozialisierung der Betriebe, insbesondere der Kohlenbergwerke.

Wer für die Grundprobleme der deutschen Revolution, die eben nicht nur eine politische, sondern auch eine soziale

Revolution ist, Verständnis gewinnen will, muß bestrebt sein, sich auch über solche Fragen zu orientieren, die ihm vielleicht ungewohnt oder seinem Gesichtskreis ferner zu liegen scheinen. So sind es neben sozialen, vornehmlich die wirtschaftlichen Revolutionsforderungen, die auch in bürgerlichen, nichtindustriellen Kreisen noch viel größerer Beachtung gewürdigt werden müssen. Denn das ist sicher: Wir gehen einer fast völligen Umgestaltung des gesamten Wirtschaftslebens entgegen, und die große Aufgabe ist es nun, dafür zu sorgen, daß diese Umgestaltung richtig und zweckmäßig vor sich geht; nicht nur mit radikaler Entschlossenheit, sondern vor allem mit genauer Kenntnis der Wirklichkeiten. Denn nur auf diesem Wege können wir eine Gewähr dafür erhalten, daß die wichtigsten Wirtschaftsgüter der Nation in die denkbar beste Verwaltung kommen; das heißt: eine Gewähr sowohl gegen jede kapitalistische Ausbeutung des Arbeiters und des Verbrauchers wie auch der Gesamtwirtschaft; eine Gewähr dafür, daß die neu zu schaffende Gemeinwirtschaft tüchtig und wirtschaftlich funktioniere.

Seit der Gedanke einer Sozialisierung der Betriebe die sozialen Führer und die Massen beschäftigt, richtete man besonders auf einem Zubruchszweig sein Augenmerk, der von vornherein „reif“ zur Sozialisierung schien (wenigstens in den Augen der Sozialdemokratie) und als dazu prädestiniert angesehen wurde. Es ist dies das große Gebiet der industriellen Erzeugung der Bodenschätze, der Erze und der Kohle. Um zu verstehen, warum man gerade diesen Teil unserer Industrie als für die Sozialisierung am geeignetsten erklärte, muß man sich Folgendes klar machen: Jeder Produktionszweig, mag er nun mehr oder minder kapitalistisch ausgebaut sein, geübt letzten Endes, gerade rein kapitalistisch beurteilt, um so ungestörter und hoffnungsvoller, je geregelter und durch seine Einheitlichkeit billiger der Güter, Nachrichten, Werte- und Personenverkehr sich abwickelt, der für die kapitalistische Entfaltung einer der ersten Voraussetzungen bildet. Da nun gerade bei der Kohlengewinnung die großen Verkehrsanstalten (Eisenbahnen) und Industrien die Hauptverbraucher sind und nicht etwa der Haushaltsverbrauch der sogenannten Konsumenten stark ins Gewicht fällt, liegt eine Sozialisierung der Gruben (allerdings nur im Sinne der Verstaatlichung) an und für sich auch kapitalistischen Wirtschaftskreisen überaus nahe, und es läßt sich nicht leugnen, daß eine derartige Verstaatlichung, die eine weniger willkürliche und weniger teure Kohlenversorgung verspräche, auch die Zustimmung der kapitalistischen Unternehmer fände.

Diese Tatsachen setzten alle Sozialisierungspläne, die man vor der Revolution hegte, Flug in Rechnung; man hoffte, wenigstens auf dem Gebiet der Kohlenindustrie die Unterstützung der Kapitalistenkreise zu finden. Seit nach der Revolution braucht man ja auf sozialistischer Seite solche Rückichten nicht mehr zu nehmen, jetzt soll eben um jeden Preis und auf jeden Fall sozialisiert werden. Mit Feuereifer war man auf Seiten der Regierung an die Sozialisierungsarbeit herangegangen, hatte Kommissionen für die einzelnen in Betracht kommenden Industriezweige gebildet und sich von diesen fügen. Denkschriften einreichen lassen, in denen die betreffenden Kommissionen ihren Standpunkt begründen und genaue Vorschläge zur Sozialisierung machten. Gerade der Bericht der Kommission, die sich mit der Sozialisierung der Kohle zu befassen hatte, ist mit seinen durchdachten, positiven Vorschlägen wert, der Allgemeinheit zugänglich gemacht zu werden, als es bisher in der Presse gelungen ist, die — bis auf „die Frankfurter Zeitung“ — wegen der Reichhaltigkeit des Berichtes und der Papierknappheit gezwungen war,

nur ganz kurze Auszüge daraus zu bringen. In diesem Bericht steht — man mag Gegner oder Freund der Sozialisierung sein — so viel Geist und so viel Grundlegendes über die ganze Frage der Sozialisierung, daß im Folgenden die Grundgedanken kurz zusammengefaßt seien und im Anschluß daran zum Problem der Sozialisierung der Betriebe überhaupt in wenig Worten Stellung genommen wird.

Die Leitung der Kohlenwirtschaft, die bisher ausschließlich bei den Monoporganisationen der privaten Bergwerke lag und demgemäß auch in ihrem eigenen Interesse gehandhabt wurde, soll fortan einem gemeinwirtschaftlichen Organ übertragen werden, an dem neben den Unternehmern die Arbeiter, neben den Produzenten auch die Verbraucher und, mit entscheidender Stimme bei den wichtigsten Entscheidungen das Reich als Vertreter der Allgemeininteressen zu sitzen hätte; mit andern Worten: Die Monopolistische soll sozialisiert werden. Die gesamte deutsche Kohlenwirtschaft soll einem Kohlenrat unterstellt werden, von dessen 100 Mitgliedern je 25 auf die Bergwerksunternehmungen, die Arbeiter und Beamten der Bergwerke, die Verbraucher und das Reich entfallen; das Reich soll das Recht der Preisfestsetzung haben. Man ist also entschieden gegen eine Verstaatlichung in der bisher immer gedachten Form, fordert sogar die Entstaatlichung des bisherigen staatlichen Bergwerksbetriebes.

Nach kurz ein paar Worte über die Lohnfrage und die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses. Es soll im Bergbau die wirtschaftliche Demokratie eingeführt werden. Und zwar nicht etwa in dem Sinne, daß die technische Führung den Beamten entzogen würde, oder daß der Betriebsleiter durch einen Beisatz der Arbeiter bestellbar oder abberufen werden könnte; vielmehr soll auch im Bergbau ein Räteystem eingeführt werden, für jedes Siegergebiet, für jede Zeche, für jeden Bergwerksbezirk und schließlich für den Kohlenrat, wobei der höhere Rat jeweils durch den zunächst unter ihm folgende zu wählen ist, ein System, das den Arbeitern und Angestellten weitestgehende Mitbestimmung, von der Gestaltung ihrer unmittelbaren Arbeitsverhältnisse bis zur Entscheidung über das Ganze einräumen soll.

Was von alledem verwirklicht oder nicht verwirklicht werden wird, ist noch nicht abzusehen. Was die Regierung eigentlich selbst will, ist nicht völlig klar. Das Kohlen-gesetz ist nur ein Rahmengesetz. Und da ihm, wenn die Nationalversammlung nicht hätte dulden sollen, eine schriftliche Begründung fehlt, kann man mit Sicherheit nicht sagen, was in diesen Rahmen alles hineingedrückt werden soll und wird. Es kann viel Gutes aber auch sehr viel Schlechtes in diesen Rahmen hineingeschrieben werden, und gerade die Aufgabe aller Parteien muß es sein, sowohl sachkundigen Willen und jowiel Mitarbeitergeist aufzubringen, daß nicht uferlos losgelassen wird.

Das jedenfalls steht wohl fest: Wenn nicht eine gänzliche Änderung in der Zusammensetzung der Regierungswelt eintritt, so geht die Zeit der privatkapitalistischen Monopole im Bergbau ihrem Ende entgegen. Was man dies für einen Fortschritt oder für das Gegenteil halten, wir wollen hoffen, daß die Hunderttausende von Bergarbeitern künftig ihre ganze Arbeitskraft freudig in den Dienst ihres Volkes stellen, eines Volkes mit einer noch nirgends sonst in der Welt verwirklichten sozialen

Gerechtigkeit und Freiheit.

Richard Heides.

verteidigen konnte. Gewiß ist keine Muttersprache polnisch gewesen; aber wir besitzen sowohl von ihm als auch seinem Vater nachweisbar deutsche Urkunden, jedoch die Tatsache nicht von der Hand zu weisen ist, daß er wenigstens ein jähwaches Deutsch sprach, also doch auch wie alle übrigen ein Zweisprachler (Ukrainist) gewesen ist.

Im 14. Jahrhundert drängten sich auch die oberpfälzischen Fürsten an den Hof des deutschen Kaisers Karl IV. und Wenzel, um im Glanze eines vornehmen Hofhauses ein bewegtes Leben zu führen, Ehren und Ämter zu empfangen und auch klingenden Lohn einzuhändigen. Oberpfälzische Herzöge verfahren am Hofe des Kaisers das Amt eines Hofrichters nicht nur in polnischen, sondern auch deutschen Angelegenheiten. Und als ihnen dann die Wege nach Prag im 15. Jahrhundert mehr verschlossen waren, freuten sie sich natürlich auch und vertehrten sehr gern an der Hofkapelle Hofburg, wie aus den fragmentarischen Rechnungsbüchern daselbst hervorgeht, ohne daß sie nationale Skrupeln davon abgehalten oder sie solche empfinden hätten. Sie fühlten sich eben nur als „schlesische“, und führten auch deutsche, polnische und schlesische Fürstendichter in der Ehe heim. Es gab damals noch keinen detari verbißenen Nationalitätenhader, wie er heutzutage leider entbrannt ist!

Die gemischten Nationalitätenverhältnisse

haben auch in der beiderseitigen Sprache des Oberpfälziers ihren Niederschlag gefunden. Der Pole blieb von der deutschen Sprache nicht unberührt. Zahlreiche deutsche Wörter schlichen sich in seine Sprache ein. Da hört man Gruba (Grube), Schmeltzot (Schmelztiegel), Schmeltzich (der Schmelzer), Bana (Eisenbahn), Koshkajla (Kohlstein), Bruni (Brauner), Stredicholski, Gaiung (Zitierung), Stednada, Dady, Schrant, Chauduch (Sandstich), Schublade (in die Schublade) und viele deutsche Wörter mit der Endung „owatsch“. Aber auch das Deutsche ist von dem Polnischen in Oberpfälzen umgekehrt beeinflusst worden. Da hören wir Wörter wie klupski, vom polnischen klupi = dumm, Kulle, von kula = Kugel, Britschke von briczka, Rucke von noz = schlechtes Messer. Als ein Beispiel für die Sprachmischung möge auch das Sprichlein gelten aus dem deutschen Zisterzienserkloster Schönbach bei Gleiwiß, das, inmitten slavischer Umgebung, von Meißener Ansiedlern 1223 gegründet wurde und in interessanter Weise bis zum heutigen Tage seinen eigenartigen Charakter in Sprache, Sitte und Brauch bewahrt hat, so daß es für den Volkskundler eine ausgiebige Quelle der Forschung bildet: „Kungla, nimm die Drungla (Knäp-pel), schlag die Kuballa (Stirne), daß sie besser tschungla!“ (zieht)

So hat der Oberpfälzer einen streng fonetischen Sinn im Jahrhundertlang bewahrt und tritt uns auch heute noch in dieser Form entgegen. Seit dem Zeitalter Friedrichs des Großen wurde der zweisprachigen Volksdialekt Oberpfälzens besondere Aufmerksamkeit gewidmet bis auf die Jetztzeit. Es war für die Eltern Oberpfälzens eine große Freude, zu sehen, welche bedeutenden Fortschritte ihre Kinder in der Schule in der deutschen Sprache machten. Die Kenntnis von zwei Sprachen ist ja immer von besonderem Vorteil. Das wird jeder Oberpfälzer wohl am besten wissen, und dieser Erkenntnis dürfte sich kaum einer verweigern. Die aufkeimende Industrie hat fernerhin seit 150 Jahren unser Land zu besonderer Blüte gebracht. Willkürlich, in amerikanischer Schändel-schöpfung neue Urdsprachen empor. Namen deutscher Bergleute, wie Neben, Kuhlman, Borjig, Tiele-Winkler, Grundmann sind mit unübersehbaren Lettern in die Annalen der oberpfälzischen Bergwerkgeschichte eingetragene.

Eine für das Kulturbild Oberpfälzens bedeutsame Erscheinung ist auch die Erhaltung eines ungewöhnlich starken Großgrundbesitzes, die wiederum mit der gewaltigen Ausdehnung des Waldes zusammenhängt, welcher letztere der einfache Ausdruck der dem Anbau abholden Natur des Landes ist. Neben den Bodenverhältnissen und den klimatischen Eigentümlichkeiten sind auch die geschichtliche Entwicklung der Aufteilung des Bodens hinderlich gewesen, wenn es auch schwer wird, die Wirkung der verschiedenen, geographischen wie auch geschichtlichen Faktoren, genau gegeneinander abzuwägen. Indessen können wir uns trotz geschichtlicher Tatsachen doch nicht ganz der Annahme gewisser Zufälligkeiten verschließen, welche unabhängig von der Bodenbeschaffenheit an der Erhaltung des hier so charakteristischen Großgrundbesitzes mitgewirkt haben. Einen Einfluß auf die Erhaltung des Grundbesitzes in Oberpfälzen hatte auch die durch das polnische Erbrecht bedingte, ins Endlose sich fortsetzende Teilung der Landgüter, die das Verschwinden des Adels in Oberpfälzen zur Folge hatte. Die ehemaligen starken Oberpfälzischen Grundbesitzer sind auch die geschichtlichen Grundbesitzer der Gegenwart. In manchen Gegenden überwiegt der Großgrundbesitz so stark den Bauerntum, daß es an einem eigentlich bäuerlichen, wenigstens einem leistungsfähigen, selbständigen, mit einem gewissen Standesbewußtsein erfüllten, mittleren Bauernstand, dem hauptsächlichsten Rückgrat des Landes, ganz fehlt und in vielen Dörfern die Gärtner- und

Häuserstellen überwiegen, deren Besitzer nebenbei das Fuhrwesen (die Rettung) ausüben. Gewiß, man hat den oberpfälzischen Stammescharakter früher nicht allzu günstig beurteilt. Die aus dem alten Hörigkeitsverhältnis hervorgehende slavische Ariercherei, das aufwallende, jugendliche Temperament, die oft übertrieben äußere Betätigung des religiösen Bekenntnisses, Neigung zum Stehlen und Trunk, Müßiggang, Aberglaube, Nechthaberei und Prozesjudik, traditionelle Unreinlichkeit aus der slavischen Zeit her, das alles waren Eigenschaften, die den Oberpfälzer bei seinen deutschen Mitbewohnern nicht gerade empfehlenswert machten und auch Durchreisenden auffielen. Alles verstehen heißt hier aber auch alles verzeihen! Auch der oberpfälzisch-zweisprachige Arbeiter ist behend und geschickt zur Arbeit, aber er schafft mehr um des augenblicklichen Erwerbs willen, um sich dann auch einen Genuß antun zu können. Des deutschen Oberpfälzers Tätigkeit aber ist mehr ausdauernd und stetig und auf den allmählichen Erwerb eines kleinen Bestandes gerichtet.

Oberpfälzen ist ein malerisches Land und nicht ohne Reize, wenn ihm auch die impalpablen Reize fehlen. Noch heute denke ich an die erste Fahrt bei Nacht durch den oberpfälzischen Industriebezirk; sie ist mir unvergänglich! Tausende von Gas- und elektrischen Lichtern durchleuchteten den dunklen Schleier, aus den Hochöfen schlug wilde Lohes, Funten sprühten aus den Walzwerken. Am Horizonte malte sich der rote Widerschein der Hoferien. Und die Halben erglühn selbst am Haupte des Abendwindes. Aus den Gütentoren rasselten gleich feurigen Schlangen die Schlackengänge heraus. Überall ein flimmerndes Funkenmeer am dunklen Himmel, dem Feuerpersönliche und eine glühende Lichtquelle. Man fühlte sich in ein Zauberland versetzt! Es ist, als träumten wir ein Märchen aus Tausend und eine Nacht! Einen eigenartigen Anblick gewähren uns in Oberpfälzen auch die industriellen Holzgründe in ihrer altertümlichen Bauweise, umschattet von ehrwürdigen Häusern und Linden. Aber im holzreichen Koloniallande, das in der Entwicklung etwas nachhinkt, sind sie nicht entfallend. So fesseln sie den Kunstfreund doch durch ihre schlichte Einfachheit und Zweckmäßigkeit, dem festen Dachreiter, dem Laufgange, dem zweckmäßig mit dem Gebäude lose zusammenhängenden oder abseits stehenden Glockentürme — ein elegisches Bild voll slavischem Schmuckbeifang! Auch die großartigen Herrenhöfe Oberpfälzens verschöner die Landschaft. Ich erinnere nur an die Schlösser von Miesowitz und Reuders bei Beuthen. Das sind wahre Perlen der Baukunst und tragen viel zur Romantik Oberpfälzens bei.

Oberschlesische Sportnachrichten. Überschau.

Nach längerem Bögen hat nunmehr der Wettergott auch für die Sportleute ein sonniges Gesicht gezeigt. Und siehe da, überall sah man am vergangenen Sonntag lebhaften Betrieb; hauptsächlich die Tennistennis der ober-schlesischen Fußballvereine zeigte in fast allen Orten Hochzeiten. Es ist zweifellos, ohne ein größeres Vergnügen, als wenigstens einigermaßen trockenen Sportplätze zu spielen, als die fürchterliche Morast-treterei der vergangenen Sonntage. Mit dem so beliebten Eislauf scheint es nun definitiv zu Ende zu sein. Es ist wohl gänzlich ausgeschlossen, daß uns ein Witterungsumschlag noch einmal eine Eisfläche beschert. Aus diesem Grunde mußte auch das bereits mit vielen Kosten vorbereitete Eislaufen in Oppeln wüstlich genommen ins Wasser fallen. In diesem Jahre kommen also die Eisläufer gar nicht auf ihre Rechnung. Über die Fußballverbands-spiele der einzelnen Gauen geben wir Sonderbericht. Ein interessantes Treffen war das Pokal-entscheidungs-spiel der Gleiwißer gegen die Gleiwißer Sportfreunde, das vor einer für Gleiwißer Verhältnisse äußerst horrenden Zuschauer-menge von über 1000 Köpfen unter gleichfalls sehr zahlreicher Beteiligung der Besatzungstruppen vom Stapel lief. 2 mal verlängert machte bei dem feiner-zeitigen Berliner Pokalspiel die eintretende Dunkelheit dem Spiel ein rasches Ende und mußten sich die wackeren Mann-schaften an einem der nächsten Sonntage nochmals um den Pokal messen. — Leider ist es uns bisher trotz aller Mühe noch nicht gelungen, den gleichfalls auf sportlicher Höhe stehen-den Gau Beuthen zur Mitarbeit für die Sportnachrichten des „Oberschlesiers“ zu gewinnen, was doch im Interesse einer lückenlosen Berichterstattung eine dringende Notwendigkeit ist.

Fußball.

Gau Kattowitz. Preußen 1 — Diana 1 0 : 1. Das mit großer Spannung erwartete Verbandsspiel endete mit einem knappen Siege der glücklicheren Diana-Mannschaft, der es nach Halbzeit gelang, das einzige Tor zu treten, während Preußen gleich nach Spielbeginn einen Elfmeter nicht verwandeln konnte, andere Källe wurden mit Hilfe von Torlaten pp. gehalten, während andererseits der Preußen-Tormann (Erfolg) glänzende Leistungen zeigte. Durch dieses Spiel ist Diana die Gaumeisterschaft nicht zu nehmen, dürfte aber nach den gezeigten Leistungen kaum über die Vorrunde hinaus kommen.

Gau Gleiwiß. Der vergangene Sonntag brachte in der Hauptstadt nur zweifelhafte Treffen. T. V. V. I. gewann gegen F. C. Preußen I kamplos bei beiden Punkten, da Preußen nicht vollständig antrat. Im darauffolgenden Freundschaftsspiel siegte T. V. V. mit 3 : 0 über die Preußenmannschaft. Verein Gleiwißer Sportfreunde weilt in Gleiwiß und konnte gegen seinen Gleiwißer Manneswetter mit 1 : 1 nur unentschieden spielen. V. f. B. II verlor, mit reichlichem Erfolg spielend,

gegen F. C. Preußen II mit 3 : 1. T. V. V. II schlug den Männer T. V. I. mit 6 : 0, ebenso blieb R. V. G. II mit 2 : 1 über den F. C. Ruda II siegreich. V. f. B. III unterlag gegen T. V. V. III mit 0 : 5. Der kommende Sonntag bringt das letzte erstklassige Verbandsspiel zwischen dem O/S Meister und dem F. C. Ruda I. Es folgen V. f. B., R. V. G., V. G. S., F. C. Preußen und F. C. Ruda.

Gau Ratibor. Von bestem Vorfrühlingswetter begünstigt fand am vergangenen Sonntag das in Ratiborer Sportfreisen mit größter Spannung erwartete Fußballver-spiel der Kattowitzer Germanen gegen die Sportvereinigung Ratibor 03 statt. Das in großer Zahl erschienene Publikum umsaunte denn auch Kopf an Kopf den Sportplatz am Schützenhause und kam voll und ganz auf seine Rechnung. Künftig pißt der Schiedsrichter, Jurde von 03, das Spiel an und sofort ziehen die Ratiborer, die die Sonne im Rücken haben, vor das feindliche Tor. Kurze, scharfe Schüsse, aber der Tormann hält vorzüglich; Schüsse, die jeder für unhaltbar hielt, werden aufgefangen. Dennoch kann er es nicht verhindern, daß bereits in der ersten Viertelstunde ein Tor für Ratibor fällt. Das drückt die Stimmung der Kattowitzer. Der Kattowitzer Sturm findet sich nicht zusammen, die Ratiborer leisten ihr Bestes. Schulze vorzüglich wie immer. Seine Ballberechnung, Spielfreudigkeit und Schußsicherheit werden mehr als seine Technik bewundert. Mit vollendeter Technik und äußerst aufopfernd spielt der Ratiborer Tormann, dem von Seiten des Publikums reiche Anerkennung gezollt wurde. Bald darauf ein zweites Tor für Ratibor. Das ganze Spiel sich meistens vor dem Kattowitzer Tore ab, das denn auch in seiner nächsten Um-gabe einen fürchterlichen Zustand aufwies. Die Kattowitzer geben sich größte Mühe, können aber nicht aufkommen. Mit 2 : 0 geht es in die Halbzeit. Jetzt haben sie die Sonne im Rücken; endlich haben sie sich zusammengefunden, es setzt ein äußerst flottes, schönes offenes Spiel ein, bei dem die Kattowitzer ihr vollendetes Können zeigen, ohne indeß zunächst zahlenmäßig auszugleichen. Jetzt ist im Tor halt vorzüglich. Ball auf Ball geht ins Tor und immer wieder wird er gehalten. Endlich, 12 Minuten vor Abpfiff, geht der Ball ins Ratiborer Netz. Beide Gegner arbeiten nun fieberhaft. Kattowitz, um den Ausgleich zu schaffen, Ratibor um Sieger zu bleiben. Die letzteren wurden aber schwer enttäuscht, als 6 Minuten später das 2. Tor für Kattowitz fiel. Die Spannung des Publikums wuchs auf das Höchste. Hin und her wog der Kampf; da — einige Sekunden vor Schluss sendet Kattowitz nochmals unhaltbar ein und hat somit den Sieg 3 : 2 für sich entschieden. Es war ein selten flottes und faires Spiel.

Oberschlesischer Zweckverband für Leibesübungen.

Führende Männer aller Arten der Leibesübungen, die in Oberschlesien getrieben werden, hatten sich am vergangenen Sonnabend, den 7. d. Mts. in Gleiwiß zusammengefunden, um, nachdem von einem Ausschuss die vorbereitenden Arbeiten erledigt waren, zur definitiven Gründung des Oberschlesischen

Zweckverbandes für Leibesübungen zu schreiten. Nachdem der Leiter der Versammlung, Herr Münzer, die Anwesenheitsliste feingestellt und die Vertreter aus allen Gauen Oberschlesiens begrüßt hatte, wurde die Tagesordnung bekannt gegeben. Eine längere Debatte eröffnete die Frage, ob es zweckmäßig sei, den Arbeitsgemeinschaften für Leibesübungen der einzelnen Städte und Landkreise oder dem Zusammenschluß der Stammverbände auf breiter Grundlage zuzustimmen. Zweckdienlicher und den schnelleren Weg bedeutend erscheint die letztere Frage. Darauf wird beschloffen, auch die Stadtgemeinschaften für Leibesübungen in den Zweckverband aufzunehmen, selbstverständlich mit voller Gleichberechtigung. Eine längere und zeitweise recht scharfe Debatte bringt die Frage des Stimmverhältnisses. Während der Oberschlesische Spiel- und Eislaufverband entsprechend seiner Mitglieder-mehrheit auch eine Stimmenmehrheit im Zweckverband beansprucht, stehen die Oberschlesischen Turner und Sportler auf dem idealen Standpunkt einer vollkommenen Stimmengleichheit. In längeren Ausführungen spricht Herr Direktor Staudinger für die deutsche Turnerschaft und Herr Eisenbahnsekretär Stephan für die D.-S. Fußballer; beide Herren lehnen eine prozentuale Stimmverteilung entsprechend der Mitgliederzahl grundsätzlich ab. Der Oberschlesische Zweckverband stellt nicht eine vorgeordnete Behörde der ihm angeschlossenen Verbände dar, sondern hat lediglich die Aufgabe, die Interessenvertretung aller ober-schlesischen Leibesübungen treibenden Vereine unter Ausschaltung jeglicher „Politik- und Konfessionsfragen“ zu sichern. In diesem Sinne wird auch die Gründung des Zweckverbandes im Einverständnis aller Kategorien des D.-S. Sports beschloffen. Der vorliegende Satzungsentwurf wird nach Vor-nahme verschiedener Änderungen genehmigt, die definitive Festlegung jedoch nochmals dem Vorstand unterbreitet. In den geschäftsführenden Ausschuss werden einstimmig gewählt: für die Oberschlesische Turnerschaft Herr Direktor Staudinger, Königsgrün, für den Spielverband Herr Münzer, für die Rad-fahrer Dr. Hütel, Krappitz, für die Fußballer Eisenbahnsekretär Stephan, Kattowitz, für die Leichtathleten unter Vorbehalt Dierker, Beuthen, für die kath. Turnvereine Dittmann, Chorzow, für die evangelischen Turnvereine Krüger, Gleiwiß, für die Stadtverbände für Leibesübungen Dr. Wagner, Beuthen und für die Kreisverbände Scheibert, Tarnowitz. Dieser Ausschuss soll nun die große Menge von Werbe- und Propagandaarbeit für den D.-S. Zweckverband in die Hand nehmen.

Eine weitere Reihe von Fragen, u. a. auch ein Antrag des Pressevertreters Jochko, mußte wegen der vorgerückten Zeit und der damit verbundenen Eisenbahnverbindung auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung verlegt werden. Zusammenfassend ist jedenfalls die Gründung des Zweckverbandes auf das Warmste zu begründen, zumal sie eine große Einmütigkeit der gesamten D.-S. Sportbewegung ergeben hat. Wir werden über den Verlauf der nächsten Versammlung wiederum ausführlich berichten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soika.

Achtung!

Wir haben in Kattowitz, Gustav Freitagstraße 2 III. eine Zweigstelle des Verlages und der Redaktion unserer Wochen-schrift errichtet, von der auch Inserate und Abonnements entgegengenommen werden.

„Der Oberschlesier“

Oppeln, Bismarckstraße Nr. 11.

Zigarren — Zigaretten — Kautabak

Zigaretten, reine helle Ware von M. 160.— bis M. 250.— p. Mille
Das Beste la orient. Tabak M. 260.— „ „
Rein Uebersee-Zigaretten v. M. 135.— bis M. 175.— „ „
Zigarren aus reinen edlen Tabaken per Mille von M. 850.— an
Kautabak, echt Kien-tschy, garantiert schimmelfrei
bei Abnahme von 500 Rollen an à R. 105 „
200 „ „ 110 „
„ „ „ 115 „
„ „ „ 115 „

Rudolf Peters, Großhandlung für Tabakfabrikate,
Leubnitz-Neositt. Schulstr. 6, Fernruf: Dresden 14903.
Zweig Niederlassung: Leipzig, Gartenbergstraße 36, Fernruf 31344.

1 Grundstück,

20 bis 40 Morgen groß, für eine Ordensniederlassung zur Ausübung in der Seelsorge und für Exerzitien im eigenen Hause zu kaufen gesucht. Auf Wunsch auch gegen Eintausch von Ackerland.

Das Stück muß ruhig und schön in der Nähe einer Stadt gelegen und mit der Bahn leicht und bequem zu erreichen sein. Es darf von der Industrie nicht zu sehr berührt sein, dagegen wäre etwas Wald erwünscht.

Angebote oder freundliche Hinweise von feiten Edelstein-ender an die Redaktion dieses Blattes erbeten unter Nr. 100.

Bes. Einjähr. & Abiturienten Eilcourse

Kant-Pädagogium

Lehrerbildungsheim I. Grades

Telephon 46 Canth bei Breslau

Streng geregeltes Internat — Beste häusliche Kost
Vorbereitung bis Prima (reale, gymnasiale, oberreale und real-gymnasiale Abteilungen). Für schwache Schüler grosser Zeitgewinn. Individuelle gediegene Behandlung. Amel-dungen jederzeit. Eltern, Besuche. Lehrer u. Beamte Dr. H. Bach

Rippenheizrohre, Radiatoren,

ganze Heizanlagen tauf und montiert ab Giesingener Hasenwinkel, Breslau, Alfenstraße 49.

Die Aufbewahrung von
**Schmucksachen
Wertpapieren
Geld**
geschieht am sichersten
und unauffälligen durch
Einmauerschränke
mit dem D.R.P.-Schloß
„NOVUM“
Paul Brattig
Kattowitz O.-S.

Wenn Sie nach
Breslau fahren,
lassen Sie sich
Permenphaugengläser an-
passen.
Optiker Garai, Breslau, Albrechtsstr. 4.

Oberschlesische Theater-Nachrichten. Mitgeteilt von den Theater-Direktionen. Stadttheater Kattowitz.

Sonnabend, d. 14. 2.: „Liebe im Schnee“.
Sonntag, d. 15. 2.: „Liebe im Schnee“.
Sonntag, d. 15. 2.: „Magdalena“.
Montag, d. 16. 2.: „Elion“.
Dienstag, d. 17. 2.: „Orpheus in der Unterwelt“.
Mittwoch, d. 18. 2.: „Leidenchaft“.
Donnerstag, d. 19. 2.: „Orpheus in der Unterwelt“.

Zigaretten

o. M., reiner Tabak, Mk. 19.50
u. M. 21.50, m. Goldm. M. 23.50,
Hamburger Cigarrenhaus
P. Wutkowski Nachf.,
Hamburg, St. Georg,
Gurlittstr. Ecke Koppel.

erhalten folgende Leute
auch ohne Bürgen
von 100 bis 5000 Mk.
durch
Otto Ludekus Dresden,
Wilsdrufferstraße 27.
Anfragen Marke beifügen.

**Zentral-
Genossenschaftskasse**
in Oberschlesien sucht sobald
wie möglich einen tüchtigen,
zuverlässigen
Kassierer.

Derjenige muß der polnischen
Sprache mächtig und im Ban-
wesen erfahren sein.
Desgleichen einen jüngeren
Beamteten, der mit dem Effekten-
geschäft und der Verwaltung
von Wertpapieren vertraut ist.
Die Stellen sind auch
für Damen geeignet.
Angebote mit Zeugnisab-
schriften und Gehaltsanprüchen
sind unter Nr. 162 an die Ge-
schäftsstelle dieses Bl. zu richten.

Fahrräder,

sowie Federn, Schläuche und
sämtl. Zubehör u. Ersatz-
teile liefert auch für Wieder-
verkäufer
Fahrrad-Geschäft
Hans Rosytska,
Berlin N. 20, Panstraße 65.

Junger Chausseur

(Monteur) mit Führerschein sucht
per bald oder später Stellung. Gefl.
Offerten unter „Chausseur“ an die
Expedition dieser Zeitung.

Freitag, d. 20. 2.: „Die Tängerin“ (zum 1. Male).
Sonnabend, d. 21. 2.: „Schwarzwaldbädel“.

Stadttheater Oppeln.

Sonnabend, d. 14. 2., nachm. 4 Uhr: Kindervorstellung:
„Goldhähnchen“;
Sonntag, d. 15. 2., nachm. 3 1/2 Uhr: „Auf Befehl der Kai-
serin“; abends 7 1/2 Uhr: „Die keusche Susanne“.
Montag, d. 16. 2., 7 1/2 Uhr: „Romeo und Julia“.
Dienstag, d. 17. 2., 7 1/2 Uhr: „Alt-Heidelberg“.
Mittwoch, d. 18. 2., 7 1/2 Uhr: „Die Habsburgerin“.
Donnerstag, d. 19. 2., 7 1/2 Uhr: „Die Hochzeitsfeier“.
Freitag, d. 20. 2., 7 1/2 Uhr: Benefiz-Steller: „Die lustige
Witwe“.
Sonnabend, d. 21. 2., 7 1/2 Uhr: „Romeo und Julia“.

Postbestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei dem Postamt für das I. Quartal 1920 —
für M. 2,55 vierteljährlich die in Oppeln erscheinende Wochenzeitung

„Der Oberschlesier.“

Vor- und Zuname:

Wohnort:

Straße und Hausnummer:

Bezugspreis von M. 2,55 zuzüglich M. Bestellgeld erhalten zu haben, bescheinigt:

Postamt